

0758 - Die Einsamen von Terra

von William Voltz

Gegen Ende des Jahres 3581, zu einer Zeit also, da die Erde längst aus dem Mahlstrom der Sterne im "Schlund" verschwunden ist, hat Perry Rhodan, zusammen mit Tausenden von Getreuen, nach einer mehr als vier Jahrzehnte währenden Odyssee, die das Raumschiff SOL vom Mahlstrom der Sterne durch kosmische Weiten führte, endlich die Milchstraße erreicht. Nachdem der Terraner sich über die im alten Heimatbereich der Menschen herrschende Lage informiert hat, entschließt er sich trotz Atlans Einspruch zur Durchführung des 80-Jahre-Plans, des von den Keloskern gesteuerten Befreiungsplans der galaktischen Völker vom Joch der Laren.

Was dieser Plan bewirken wird, steht im wahrsten Sinne des Wortes noch in den Sternen. Auf jeden Fall aber kann es - an den bisherigen Geschehnissen gemessen - bereits als sicher gelten, daß der Plan sich nicht ohne große Schwierigkeiten wird realisieren lassen können. Doch blenden wir um zum Schauplatz Erde! Der Planet ist nach dem Sturz durch den Schlund - gemeinsam mit Medallion, Goshmos Castle und Luna - in einer unbekannten Region des Kosmos aufgetaucht und auf unerklärliche Weise entvölkert worden.

Das hat Alaska Saedelaere, der Transmittergeschädigte, bereits herausgefunden - und dies hat auch Douc Langur, der Extraterrestrier, entdeckt, der auf der Erde gelandet ist. Aber der Planet ist nicht völlig ohne Leben, denn noch gibt es DIE EINSAMEN VON TERRA...

Die Hauptpersonen des Romans:

Sante Kanube, Mara Bootes und Jan Speideck - Drei Einsame von Terra finden zueinander.
Douc Langur - Der Extraterrestrier auf der Erde.

LOGIKOR - Langurs Dialogpartner.

Alaska Saedelaere - Der Maskenträger ist auf dem Wege nach Terrania City.

Hier ist nun zu berichten, wie einst die Welt in tiefem Schweigen schwebte, in tiefer Ruhe schwebte, in Stille verharrte, sanft sich wiegte, einsam dalag und öde war. Popol-Vuh (Maya-Mythologie)

1.

Sante Kanube erwachte und stellte erleichtert fest, daß er noch immer immun war. Er hatte erwartet, daß die Ärzte in der staatlichen Heilanstalt etwas mit ihm taten, um ihn von den Auswirkungen der PILLE zu befreien. Er hatte zwanzig Tabletten geschluckt und war danach in eine Art Rauschzustand verfallen. Von diesem Zeitpunkt an hatte er nicht wie ein Aphiliiker gedacht und gehandelt.

Ein Ka-zwo hatte ihn aufgegriffen und in die Heilanstalt gebracht.

Kanube hatte im ersten Augenblick befürchtet, daß man ihn hinrichten würde, doch dann hätte man den größten Teil der Bevölkerung von Terrania City umbringen müssen, denn die PILLE war praktisch an jeder Straßenecke angeboten worden.

Da er noch am Leben war, nahm Kanube an, daß der Sturz der Erde durch den Schlund des Mahlstroms noch nicht stattgefunden hatte.

Zum erstenmal nach seinem Erwachen konzentrierte er sich auf seine Umgebung.

Es war still.

Die Stille übertraf alles, was Kanube bisher erlebt hatte - sie war total.

Erschrocken fragte sich Kanube, ob er als Folgeerscheinung einer brutalen Behandlung vielleicht sein Gehör verloren hatte. Er machte ein paar Schnalzgeräusche mit der Zunge.

Nein! stellte er erleichtert fest. Er war nicht taub.

Wahrscheinlich hielt man ihn in einem lärmolierten Raum fest. Das konnte zu der "Behandlung" gehören, die die Aphiliiker ihm angedeihen ließen.

Ich will nicht mehr aphiliisch werden! dachte Kanube spontan. Alles, nur das nicht.

Sante Kanube war ein achtund-dreiBig jähriger Afroterraneer.

Er war knapp 1,70 Meter groß, fettleibig und sehr muskulös.

Bevor es auf der Erde zu chaotischen Verhältnissen gekommen war, hatte Kanube für verschiedene Firmen als Erfinder und Organisator gearbeitet. Der untersetzte Mann verfügte über ein großes technischwissenschaftliches Allgemeinwissen, das er auf alle denkbaren Situationen anzuwenden verstand.

Vor einigen Jahren hatte Kanube die Erfindung Nr. 2436/77 zum Terranischen Patent angemeldet. Es handelte sich um das Anziehen von Schuhen mit sperrigen Verschlüssen (zum Beispiel Druckstiefel von Raumanzügen) in liegender Haltung. Dazu hatte Kanube eine besondere Form von Verschlüssen entwickelt.

Der Vorwurf, er würde solche Erfindungen nur seiner eigenen Bequemlichkeit zulieben machen, traf Kanube nicht sehr.

Sante Kanube richtete sich von seinem Lager auf und sah sich um. Er spürte einen dumpfen Druck im Kopf, wahrscheinlich die Folge seines Rausches. Erstaunlich war, daß seine Immunität gegen den Waringer-Effekt ungebrochen war, obwohl die Wirkung der PILLE längst nachgelassen hatte.

Kanube befand sich allein in einem Dreibettzimmer. Um ihn herum sah es unaufgeräumt aus. Niemand schien sich um ihn zu kümmern. Es gab kein Fenster, nur eine ausgeschaltete Bildwand. Kanube entdeckte den Schalter dafür über dem Bett, aber als er ihn betätigte, geschah nichts. Er nahm an, daß die Bildwand defekt war.

Kanube schwang ächzend die Beine vom Bett. Er trug noch die Kleidung, in der ihn der Ka-zwo aufgegriffen hatte.

Über der Tür entdeckte Kanube eine Kalenderuhr. Sie war beleuchtet.

4. Januar 3582 las Kanube irritiert.

Er traute seinen Augen nicht. Es gab nur die Erklärung, daß die Uhr falsch eingestellt war.

Bereits am 2. September 3581, einen Tag, nachdem ihn der Ka-zwo aufgegriffen hatte, war nach Ansicht der Wissenschaftler der Augenblick gekommen, daß die Erde in den Schlund stürzen würde.

Es war auch unvorstellbar, daß Kanube die ganze Zeit ohne Bewußtsein zugebracht hatte, ohne zu verhungern.

Die Uhr ging falsch!

Kanube umrundete sein Bett. Er war durstig und hungrig, aber auf keinem der Tischchen neben den Betten stand etwas.

Ohne zu zögern, begab Kanube sich zur Tür und öffnete sie.

Er trat auf den Korridor hinaus. Niemand war in der Nähe. Die Stille begleitete den Neger vom Zimmer auf den Gang hinaus, sie hülle ihn förmlich ein und begann an seinen Nerven zu zerrn. Seine eigenen Schritte kamen ihm übermäßig laut vor.

Am Ende des Ganges befand sich ein großes Fenster, durch das Tageslicht hereindrang. Kanube blinzelte. Er wollte nicht glauben, was er sah. Aber eine Täuschung war nicht möglich.

Es schneite!

Der Erfinder war fassungslos.

Er ging ein paar Schritte weiter und öffnete die nächste Tür.

Das Zimmer, in das er nun blicken konnte, war verlassen.

Kanube inspizierte alle Zimmer bis zum Ende des Ganges, aber er fand nirgend einen Menschen. Schließlich blieb nur noch der Behandlungsraum. Kanube betrat ihn. Neben dem Eingang stand ein Ka-zwo, offensichtlich als Wächter gedacht. Kanube sah mit einem Blick, daß der Roboter deaktiviert war.

Der Behandlungsraum besaß ein Oberlicht. Es war an einer Stelle zerbrochen. Schneeflocken trieben herein. Kanube erschauerte.

Es war kalt! Die Klimaanlage schien nicht zu funktionieren.

Wär die Heilanstalt vielleicht von einer Menge wütender Menschen gestürmt worden? fragte sich Kanube.

Oder hatten die Patienten rebelliert und waren ausgebrochen?

Bei den Vorstellungen kamen nur deshalb bedingt in Frage, weil sie Kanubes eigenes Schicksal nicht einwandfrei erklären. Also mußte irgend etwas anderes passiert sein.

Bei seiner Einlieferung hatte Kanube registriert, daß sein Zimmer in der vierten Etage lag. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es anderswo in der Anstalt noch Patienten oder Pflegepersonal gab. Das Haus war völlig verlassen, als seien alle Menschen vor einer unbeschreiblichen Gefahr geflohen.

Als Kanube sich umdrehte, fiel sein Blick unwillkürlich auf die Kalenderuhr über dem Eingang des Behandlungsraums.

Auch sie zeigte den 4. Januar 3582.

Vielleicht, dachte Kanube mit einem Anflug des Entsetzens, gingen die Uhren richtig.

Er ging zum Ende des Korridors und blickte aus dem Fenster.

Viel konnte er von diesem Platz aus nicht erkennen, denn auf der anderen Seite der Straße erhob sich der mächtige Komplex des Welternährungszentrums in den Himmel. Alle Hochenergiestrassen in der Umgebung waren jedoch ausgeschaltet, und auf der Straße vor der Anstalt war kein einziger Mensch zu sehen.

Kanubes Blicke glitten über die Fenster des Welternährungszentrums, aber er vermochte keine Bewegungen auszumachen. Auch dort drüben, in Kanubes unmittelbarer Nachbarschaft schien sich niemand mehr aufzuhalten.

Worum? überlegte der Afroterrane angestrengt.

Hatte man vielleicht diesen Bezirk von Terrania City evakuiert?

Dann mußte ein besonderer Grund dafür vorliegen.

Kanube verbannte alle diese Gedanken aus seinem Bewußtsein. Er durfte sich nicht in Spekulationen verlieren. Es kam für ihn darauf an, möglichst schnell die Wahrheit herauszufinden, damit er sich auf die Gegebenheiten einstellen konnte.

Auf der Straße standen ein paar Gleiter und Transportwagen, zwei davon waren umgekippt. Diese Feststellung half Kanube nicht weiter. Bereits vor seiner Einlieferung in die Anstalt war es in verschiedenen Stadtteilen zu schweren Zusammenstößen gekommen. Dabei hatte der Mob genug Zerstörungen ausgelöst.

Kanube verließ den Beobachtungsplatz am Fenster.

Er mußte über die Nottreppe in die nächsttiefer Etage, denn der Lift funktionierte nicht. In der dritten Etage befanden sich die Büro- und Verwaltungsräume. Auch sie waren verlassen.

Die Menschen, die hier gearbeitet hatten, waren offenbar sehr schnell aufgebrochen.

Im Vorraum des Archivs entdeckte Kanube auf einem Tisch sieben Tabletten.

PILLEN! dachte er überrascht. Selbst hier, in einer von Aphilkern aufgebauten Heilanstalt. Alle Kalenderuhren in den Büroräumen zeigten das Datum vom 4. Januar 3582.

Kanube fand ein paar Zeitungen. Sie alle datierten noch vom August 3581.

Im Aufenthaltsraum fand er eine Ausgabe von TERRANIA-CITY-UNIVERSAL. Erscheinungsdatum war der 1. September 3581. Die dreidimensionale Überschrift fragte:

FINDET DER WELTUNTERGANG MORGEN STATT?

- Wissenschaftler errechnen 2. September als Katastrophentag -

- An den Folgen der PILLE erkrankte Bevölkerung apathisch -

Kanube ließ sich in einen Sessel fallen und las die gesamte Zeitung. Sie beschäftigte sich ausschließlich mit dem bevorstehenden Ereignis. Zweiwochen waren alle Artikel von Aphilkern verfaßt worden, denn in allen Artikeln wurden die Menschen, die die PILLE nahmen, mit scharfen Worten verurteilt.

Zwischen den Zeilen konnte Kanube lesen, daß die Regierung nicht mehr in der Lage war, die Flut von PILLEN auf der gesamten Welt einzudämmen. In einem anderen Bericht wurde darüber spekuliert, ob es eine Möglichkeit des Weiterlebens nach dem Sturz in den Schlund gab. Der Verfasser war sehr pessimistisch.

Kanube falte die Zeitung zusammen und warf sie auf den Tisch. Er schloß die Augen und dachte nach.

Ein phantastischer Gedanke durchzuckte ihn.

Hatte der Sturz der Erde in den Schlund des Mahlstroms vielleicht schon stattgefunden?

Wurde tatsächlich bereits der 4. Januar 3582?

Der unersetzbare Mann war sich darüber im klaren, daß er hier wahrscheinlich keine Antwort finden würde. Er rollte mit dem Sessel zu einem anderen Tisch und ergriff das Videophon. Alle Anschlüsse waren tot. Kanube versuchte, willkürlich Verbindungen in andere Städte zu bekommen. Niemand nahm seinen Anruf entgegen.

Kanube runzelte die Stirn. Er konnte sich seinen Mißerfolg nur damit erklären, daß das Gerät defekt war.

Einer inneren Eingebung folgend, begab er sich zur Fernsehwand, die im Aufenthaltsraum installiert war. Er warf einen Blick auf die Uhren und zuckte mit den Schultern.

Er schaltete die Bildwand ein. Sie blieb dunkel. Entweder war auch sie defekt, oder es wurde kein Programm mehr ausgestrahlt.

Kanube merkte, daß er vor innerer Erregung zu zittern begann. Ein unglaublicher Gedanke steigerte sein Entsetzen.

Irgend etwas Schreckliches war geschehen, aber er, Sante Kanube, war aus unerklärlichen Gründen aus diesen Ereignissen ausgeklammert worden.

In diesem Augenblick erklang ein Geräusch.

Kanube zuckte zusammen.

Irgendwo hustete ein Mensch.

2.

Der Schmerz, dachte Jan Speideck wütend und überrascht zugleich, reichte von der Kinns spitze bis zum Hinterkopf. Der Schlag, mit dem Cersivon Galt ihn getroffen hatte, war ein richtiger Knockout gewesen - den ersten, den Speideck in seiner Laufbahn als Profiboxer hatte hinnehmen müssen.

(Das war im Grunde genommen nicht weiter verwunderlich, denn "Thor, der letzte Profiboxer", wie Speideck sich auch nannte, hatte niemals einen wirklichen Kampf ausgetragen, sondern war immer nur gegen Sparringspartner angetreten).

Die Vorgänge im Mahlstrom hatten Galt offensichtlich ein bißchen unbeherrscht gemacht, sonst hätte er bestimmt nicht so hart zugeschlagen.

Jan Speideck hob mühselig den Kopf. Er lag auf dem Rücken im Ring. An der Wand hinter den Seilen hing ein von Speideck selbst gefertigtes Plakat, auf dem er mit nacktem Oberkörper und Boxhandschuhen in kämpferischer Haltung zu sehen war. In knallroten Buchstaben stand unter dem Bild: THOR, DER LETZTE PROFI BOXER.

"Cersivon!" flüsterte Speideck. "Komm her und hilf mir hoch!"

Als sich nichts rührte, sah Speideck sich im Ring um.

Galt war nicht da.

Speideck spie den Mundschutz aus und drehte langsam den Kopf. Er hörte seine Nackenwirbel knacken.

"Galt!" rief er lauter, denn es war immerhin möglich, daß sein Sparringpartner bereits unter der Dusche stand. "Du rücksichtloser Schläger."

Komisch! dachte Jan Speideck seltsam berührt. Begriffe wie "rücksichtlos" waren ihm bisher fremd gewesen.

Unwillkürlich lauschte er in sich hinein.

Irgend etwas war mit ihm geschehen.

Eine Veränderung!

Er empfand plötzlich Dinge als bedeutsam, über die er sich bisher niemals Gedanken gemacht hatte. Seine Betrachtungsweise hatte sich nicht in rationaler, sondern in emotionaler Form geändert.

Speideck begriff, daß er zu Gefühlen fähig war, die er bisher überhaupt nicht gekannt hatte.

Er fuhr hoch.

"Cersivon!" Jetzt schrie er. "Hat mir vielleicht irgend jemand eine PILLE verpaßt, als ich nicht bei Bewußtsein war?"

Speideck hatte sich immer geweigert, die PILLE zu nehmen. Er hatte die letzten Tage vor dem Sturz in den Schlund auf seine Weise verbracht: Hier im Trainingslager des SWAL-LOP-HAUSES.

Trotzdem. Er war krank, er war nicht mehr aphatisch. Obwohl es dafür keine direkten Anhaltspunkte gab, fühlte Speideck, daß er an Non-Apholie erkrankt war.

Seine Unruhe hielt nicht lange an, dann begann er Zufriedenheit über seinen neuen Zustand zu empfinden. Es war, als würde er sich selbst neu entdecken, als wären bisher die besten Seiten seines Wesens tief in seinem Innern verborgen gewesen.

Und so war es wohl auch!

Speideck erhob sich und taumelte durch den Ring. Sekundenlang hielt er sich an den Seilen fest, dann kletterte er über sie hinweg in die Halle.

Speideck war fast zwei Meter groß und muskelbepackt. Sein Gesicht sah gerötet aus, über den großen hellblauen Augen waren die Brauen nur andeutungsweise erkennbar. Jans Gesicht war breit, fast grobschäiktig und wirkte durch das von einer Hautfalte in der Mitte fast gespaltene Kinn wenig anziehend.

Speideck hatte seine strohblonden Haare, die ihm bis zu den Schultern reichten, mit einem Band aus Schlangenhaut zusammengebunden.

Speideck ging in dem ihm eigenen trottenden Schritt bis zum Baderaum und stieß die Tür auf. Galt war nicht da, es deutete auch nichts darauf hin, daß jemand in den letzten Stunden geduscht hatte.

Mit den Zähnen öffnete Jan die Verschlüsse seiner Handschuhe und zog sie von den Händen, dann nahm er die Bandagen von den Handgelenken ab.

Vielleicht hatte Cersivon Galt Angst bekommen, weil er so fest zugeschlagen hatte, und war gegangen.

Speideck sah durch das Fenster. Es war dunkel. Seltsam, daß draußen weder Licht noch das Glühen des Schlundes zu sehen war.

Als Speideck an der Tür vorbeiging, machte er eine seltsame Entdeckung. Der Schlüssel stak noch im Schloß. Es war von innen abgeschlossen.

Wenn Galt gegangen war - wie hatte er dann ohne Schlüssel von außen wieder die Tür verriegeln können?

"Cersivon!" schrie Speideck. "Warum versteckst du dich?"

Er begann alle Nebenräume zu durchsuchen, aber er fand seinen Sportkameraden nicht. Aber Galt konnte nicht gegangen sein, dagegen sprach die verriegelte Tür.

War er, Speideck, vielleicht vorübergehend erwacht und hatte Galt hinausgelassen?

So sehr er sich auch anstrengte, Speideck konnte sich nicht an einen solchen Vorgang erinnern.

Aber Galt konnte sich nicht einfach in Luft aufgelöst haben.

Speideck begab sich erneut zur Tür, schlöß auf und öffnete. Unwillkürlich wich er zurück. Eiskalter Wind fuhr ihm entgegen. Schneeflocken wurden hereingewirbelt. Draußen herrschte vollkommene Dunkelheit.

Warum waren die umliegenden Häuser nicht beleuchtet? überlegte der riesenhafte Mann. Im Gegensatz zu seiner Halle, die eine autarke Energieversorgungsanlage besaß, wurden die Gebäude ringsum von zentralen Stellen mit Energie versorgt.

Wurde diese Zufuhr unterbrochen worden?

Vielleicht aus Sicherheitsgründen?

Speideck ging in die Umkleidekabine und zog seine Armbanduhr aus der Jackentasche, um festzustellen, wie lange er bewußtlos dageliegen hatte.

Seine Augen weiteten sich, als er auf das Zifferblatt blickte.

4. Januar 3582.

Der Sekundenzeiger der Uhr bewegte sich, ein sicheres Zeichen dafür, daß sie funktionierte. Offensichtlich hatte sich jemand einen schlechten Scherz erlaubt und die Uhr vier Monate vorgestellt. Wahrscheinlich war Galt dafür verantwortlich.

Speideck kleidete sich an. Plötzlich fühlte er sich ratlos. Er fragte sich, was er nun tun sollte. Draußen auf den Straßen trieben sich zu Tausenden Verrückte herum, die die

PILLE geschluckt hatten. Roboter versuchten zwar Ordnung zu schaffen, aber sie hatten längst die Kontrolle über die Ereignisse verloren.

Speideck ertappte sich bei dem Gedanken, daß er insgeheim mit den durch die PILLE immun gewordenen Menschen sympathisierte. Noch vor kurzer Zeit hatte er sie verdammt.

Auf eine nicht erklärbare Weise hatte Speideck sich seit seinem Knockout verändert. Nicht nur Speideck, sondern auch die Welt um ihn herum. Er konnte sich nicht erinnern, daß es in Terrania City unprogrammiert zu schneien angefangen hätte, ganz zu schweigen von diesem unvorbereiteten Kälteeinbruch.

Was ging draußen eigentlich vor? Wenn die Immunisierten noch auf den Straßen waren, hätte man sie eigentlich hören müssen. Doch da war nichts! Es war unheimlich still. Speideck spürte, daß sich Angst in ihm regte. In seinem ganzen Leben hatte er sich nicht gefürchtet. Vor sechzehn Jahren war er geboren und in einer Staatlichen Wärmekapsel aufgezogen worden.

Abgesehen von seiner Marotte, eine Laufbahn als Profiboxer einzuschlagen, war Speideck stets ein vorbildlicher Aphiliiker gewesen. Er hatte stets die Idee einer vollkommen aphiliischen Welt unterstützt.

Vielleicht hatte er Galt wirklich hinausgelassen, solange er noch nicht richtig bei Sinnen gewesen war.

Auf jeden Fall wollte er versuchen, Galt zu Hause anzurufen.

Neben der Umkleidekabine befand sich ein kleines Büro.

Hier bewahrte Speideck alle Unterlagen über seine Laufbahn auf. Hier sollten auch einst die Verträge unterzeichnet werden, wenn sich endlich jemand finden sollte, der bereit war, gegen Jan Speideck anzutreten.

Speidecks Bemühungen, den Boxsport wieder zu popularisieren, hatten aber selbst bei den Aphiliern wenig Freunde gefunden. So hatte Speideck sich schließlich resignierend den "letzten Profiboxer" genannt und sich im Training fit gehalten.

Mit den Fingerspitzen berührte Speideck die elektronischen Ziffern und wählte Galts Nummer. Es geschah nichts. Der Bildschirm blieb dunkel. Galt war nicht zu Hause.

Speideck rief die Kneipe an, in der er immer verkehrte, aber auch von dort wurde der Anruf nicht entgegengenommen.

Speideck berührte die 0, die Nummer der zentralen Störungsstelle.

Auch dort blieb alles still.

Das Videosystem, zu dem Speidecks Gerät gehörte, war offenbar zusammengebrochen. Da das aber für unmöglich galt, fragte sich Speideck, ob er vielleicht einen besonders intensiven Traum erlebte.

Auf Speidecks Uhr war es vier Minuten nach dreiundzwanzig Uhr. Das besagte jedoch wenig.

Speideck zog sich fertig an und schlängelte einen Schal um den Hals. Da er keinen Hut besaß, um sich vor dem schneidenden Wind zu schützen, stülpte er einfach seinen gefütterten Lederhelm über.

Er verließ die Trainingshalle.

Draußen war kaum etwas zu sehen. Der Himmel war wolkenverhangen, kein einziger Stern leuchtete. Das Glühen des Schlundes hatte aufgehört, als hätte es diese gefährliche Stelle im Mahlstrom niemals gegeben.

Ein großer Teil der Stadt war völlig dunkel. Speideck konnte nur vereinzelte Lichter erkennen. Sie brannten überall dort, wo es autarke Versorgungsanlagen gab.

Kein einziges Fahrzeug war unterwegs.

Die Stadt schien völlig ausgestorben zu sein, als wäre sie von all ihren Einwohnern mit einem Schlag verlassen worden.

Speidecks Angst wuchs.

Unwillkürlich zog er sich in die Trainingshalle zurück und warf die Tür wieder zu. Kälte und Furcht hatten ihn atemlos gemacht.

Der Schnee schmolz unter seinen Schuhen. Speideck starrte seine feuchte Spur an wie irgend etwas Unbegreifliches.

Ich bin allein! dachte er verzweifelt.

3.

Wenn ein Mensch hustete, war das ein völlig normales Geräusch, aber in der tiefen Stille, die in der Anstalt herrschte, wirkte es wie Donnergrollen.

Der Lärm, konstatierte Kanube, kam aus den tieferen gelagerten Etagen.

Also gab es noch andere Menschen in der Heilanstalt.

Kanube überlegte, was er tun sollte. Es war denkbar, daß der hustende Unbekannte einer ganzen Gruppe angehörte - einer Gruppe von Aphiliern beispielsweise. Schon aus diesem Grund hielt der Afroterrane Vorsicht für angebracht.

Eine Zeitlang stand er da und lauschte. Das Geräusch wiederholte sich nicht, auch sonst blieb alles still. Kanube überlegte, ob er sich vielleicht getäuscht hatte. Es war möglich, daß irgendwo etwas auf den Boden gefallen war und dabei Geräusche erzeugt hatte, die sich wie Husten anhörten.

Kanube zog seine Schuhe aus, denn er wollte bei seiner Fortbewegung keinen Lärm machen. Er hielt die Schuhe in einer Hand. Dann trat er auf den Gang hinaus.

Früher oder später würde er nach unten gehen und sich umsehen, das verlangte schon sein Selbsterhaltungstrieb. In keinem der Zimmer, die er bisher untersucht hatte, war etwas Eßbares aufzutreiben gewesen.

In einer mischenartigen Vertiefung unmittelbar vor der Treppe fand Kanube einige Werkzeuge. Er ergriff eine große Vielzweckzange, die er nötigenfalls als Waffe verwenden konnte.

Sante Kanube war entschlossen, seinen non-aphilischen Zustand unter allen Umständen zu bewahren. Seitdem er die PILLE genommen hatte, war ihm klargeworden, daß er vorher wie eine Art Halbtoter durchs Leben gegangen war.

Am Treppenansatz blieb der schwere Mann erneut stehen.

Unwillkürlich fragte er sich, ob man ihn vielleicht beobachtete. Er hatte die verrückte Idee, daß dieses Ereignis zu einer psychischen Behandlung gehören könnte, die man ihm verabreichte.

Aber sicher hätte kein Aphiliker soviel Mihe an ihn verschwendet.

Sobald eine kurze Behandlung keinen Erfolg zeigte, pflegten die Aphiliker unliebsame Personen zu eliminieren oder in ein Stummhaus abzuschieben.

Kanube ging vorsichtig die Treppe hinab.

Plötzlich hörte er leises Schluchzen.

Das Geräusch war unverkennbar.

Fast wäre er losgestürmt, denn sein Gefühl sagte ihm, daß ein Aphiliker sich wahrscheinlich nicht auf diese Weise bemerkbar gemacht hätte. Sein Verstand erwies sich jedoch als stärker.

Er überlegte, daß es sich um eine Falle handeln konnte. Vielleicht wollte ihn jemand ins Verderben locken.

Das Schluchzen erklang jetzt in regelmäßigen Abständen. Es schien von einer Frau oder von einem Kind zu kommen.

Kanube ging langsam weiter, die Zange schlagbereit in der Rechten.

Sekunden später stand er im Hauptkorridor der zweiten Etage. Der Gang war verlassen, aber eine der Türen stand halb offen. Es war der Behandlungsraum. Von dort kamen die Geräusche.

Kanube blieb unschlüssig stehen.

In diesem Augenblick erfolgte in einem der benachbarten Gebäude eine Detonation. Der Lärm brach so unvermittelt über Kanube herein, daß er aufschrie und sich auf dem Gang hinwarf.

Er lag noch da, als die Tür zum Behandlungsraum von innen völlig aufgestoßen wurde und eine junge Frau auf den Gang trat.

Kanube starnte sie an wie eine Erscheinung. Sie blickte zunächst in die andere Richtung des Korridors, dorthin, von wo die Explosionsgeräusche gekommen waren. Dann drehte sie den Kopf und sah den Schwarzen am Boden liegen.

Kanube dachte bewundernd, daß er selten zuvor ein schöneres Mädchen gesehen hatte. Ihr Alter war schwer zu schätzen, sie konnte fünfzehn oder fünfundzwanzig sein. Sie war schlank, aber mit runden weiblichen Formen. Dunkelbraunes Haar war zu einem schweren Zopf geflochten und im Nacken zusammengesteckt.

Sie trug blaue Hosen und einen schwarzen Pullover.

Quer über der Brust war ein Schattenbuchstabe aufgedruckt, ein großes "M".

Eine Zeitlang starrten Kanube und das Mädchen sich an.

Dann begann das Mädchen hemmungslos zu weinen.

Kanube richtete sich auf. Er merkte, daß er noch immer die Zange in der Hand hielt und ließ sie fallen. So, wie er da stand, hilflos und die Schuhe in der linken Hand, kam er sich ziemlich albern vor.

Das Mädchen ging rückwärts bis zur Wand und lehnte sich dagegen. Sie preßte beide Hände vor ihr Gesicht.

"Ich... ich dachte, es wäre überhaupt niemand mehr da!" stieß sie unter Tränen hervor.

Kanube sagte matt: "Das dachte ich auch!"

Etwas Besseres fiel ihm einfach nicht ein. Er war plötzlich sicher, daß er keine Aphilikerin vor sich hatte. Das erleichterte ihn.

Er überlegte, daß das Mädchen sicher ähnliche Befürchtungen wie er hegen könnte und bemerkte: "Ich bin non-aphilisch!"

Sie sah auf.

"Das... das merkt man doch!"

"So?" fragte er erstaunt "Woran denn?"

"Einfach so", sagte sie und machte einen tiefen Atemzug. "Ich bin froh, daß jemand aufgetaucht ist, noch dazu ein Immuner."

"Ich bin nicht immun", korrigierte Kanube. "Ich habe die PILLE genommen, das heißt, eine Überdosis. Seitdem bin ich immun."

Wie ist es mit Ihnen?"

"Ich habe zwanzig PILLEN genommen", sagte sie eifrig. Sie schien froh zu sein, mit jemand reden zu können, die Worte sprudelten schnell und leicht über ihre Lippen. "Ich

befand mich in einem Rauschzustand. Ein Ka-zwo griff mich auf und brachte mich hierher. Danach kann ich mich an nichts erinnern. Vor ein paar Stunden bin ich aufgewacht."

"Unser Schicksal ist fast identisch", stellte Kanube fest. Er starnte auf seine linke Hand. "Ich werde jetzt meine Schuhe anziehen.

Als ich Sie husten hörte, bin ich durch das Haus geschlichen."

Sie lachten beide.

"Wie heißen Sie eigentlich?" fragte Kanube, nachdem er in seine Schuhe geschlüpft war.

"Marboo", erwiderte sie. "Eigentlich Mara Bootes, aber alle meine Freunde nennen mich Marboo."

Kanube blickte in ihr klassisch geschnittenes Gesicht mit den dunkelbraunen Augen und sagte: "Marboo paßt auch viel besser zu Ihnen."

"Und wer sind Sie?"

"Sante Kanube. Es gibt nicht viel über mich zu erzählen." Er sah auf den Boden. "Ich ... ich arbeite als Erfinder und Organisator."

"Ich arbeite überhaupt nicht."

"Na ja", sagte Kanube. "Das macht wohl keinen Unterschied."

Sie sah sich um und fragte unvermittelt: "Wohin mögen Sie alle gegangen sein?"

"Ich glaube", sagte Kanube, "daß etwas Schreckliches passiert ist. Ich konnte bisher nicht feststellen, welchen Tag wir schreiben. Außerdem habe ich vergeblich versucht, jemanden anzurufen oder ein Fernsehprogramm zu empfangen."

"Draußen ist auch niemand", antwortete Marboo. "Ich war für einen Augenblick auf der Straße, aber dort war es so still und verlassen, daß ich wieder in die Anstalt flüchtete."

"Das kann ich verstehen."

Kanube fühlte sich befangen. Er wußte nicht, wie er sich dem Mädchen gegenüber verhalten sollte. Die Situation war ungewöhnlich. Zwei äußerlich unterschiedliche Menschen, die jahrelang als Aphiliker gelebt hatten, standen sich nun als Immune in einer verlassenen Heilanstalt gegenüber.

"Wie alt sind Sie?" fragte Kanube.

"Neunzehn!" Sie sah ihn forschend an und brach in schallendes Gelächter aus. "Sie befürchteten, ich sei noch ein Kind!"

"Nicht gerade ein Kind", sagte er verdrossen. "Aber doch sehr jung."

"Werden wir wieder die PILLE nehmen müssen, um unsere Immunität zu bewahren?"

Kanube hob ratlos die Schultern.

"Was haben Sie überhaupt vor?" erkundigte sich Marboo.

"Es ist irgend etwas passiert", erwiderte er. "Etwas Entscheidendes. Wir müssen herausfinden, was es ist. Danach müssen wir uns einrichten."

"Vielleicht sind alle aus der Stadt geflohen. Sie könnten auf die Idee gekommen sein, daß der Sturz in den Schlund außerhalb der Stadt leichter zu überstehen ist."

"Komische Idee!"

"Ich habe Hunger", sagte sie spontan.

Einerseits, dachte Kanube, war er froh, überhaupt jemand gefunden zu haben, andererseits fragte er sich, warum es ausgerechnet ein hübsches Mädchen sein mußte. Ihre Nähe machte ihn verlegen. Er fühlte sich in seinen Entscheidungen gehemmt. Wenn er ehrlich war, mußte er sich eingestehen, daß er versuchte, Eindruck auf sie zu machen.

"Wir beschaffen uns etwas zu essen", sagte er trotzig.

"Gut", stimmte sie zu. "Außerdem brauchen wir Waffen!"

"Waffen?"

"Ja", bestätigte Kanube. "Ich bin überzeugt davon, daß die Aphiliker wieder auftauchen werden. Sie sind bestimmt nicht freundlich zu uns, wenn sie feststellen, daß wir ihre Heilanstalt verlassen haben."

"Noch haben wir sie nicht verlassen!"

"Nein, aber wir werden es tun." Kanube hätte fast einen Arm ausgestreckt, um eine Hand des Mädchens zu ergreifen, beherrschte sich aber rechtzeitig.

"Kommen Sie!" sagte er schroff. "Im unteren Stockwerk muß sich die Gemeinschaftsküche befinden. Dort versorgen wir uns, bevor wir hinausgehen und die Umgebung inspirieren."

"In diesem speziellen Fall halte ich Ihr Vorgehen für richtig", sagte sie gelassen. "Das bedeutet aber nicht, daß ich Sie grundsätzlich als Anführer anerkenne."

Seine Augen wurden schmal.

"Anführer wovon?"

Sie sah ihn hochmütig an.

"Anführer dieser kleinen Gruppe."

Kanube wurde so wütend, daß er die Kontrolle über sich verlor.

"Sie brauchen nicht in meiner Nähe zu bleiben!" fuhr er das Mädchen an. "Sie können jederzeit gehen, wohin Sie wollen."

"Ja", sagte sie. "Sobald wir andere Menschen gefunden haben, verlässe ich Sie. Sie gefallen mir nicht."

Kanubes Ärger war schon wieder verraucht. Dieses Mädchen war, non-aphilisch oder nicht, ein egozentrisches Geschöpf. Wahrscheinlich waren ihr die Männer nachgelaufen.

"Schon gut", sagte er ruhig. "Kommen Sie jetzt, wir wollen uns unten umsehen!"

Sie blieb an seiner Seite, und er konnte sehen, daß sie sich sehr geschmeidig bewegte. Offensichtlich besaß sie einen sportlich durchtrainierten Körper. Ihr Selbstbewußtsein war außerordentlich - trotzdem hatte sie geweint, als sie sich allein gefunden hatte.

Kanube beschloß, nicht weiter über Marboo nachzudenken.

Er war sicher, daß sie Ihre Ankündigung wahrmachen und ihn verlassen würde, sobald sie mit anderen Menschen zusammentrafen. Und es war unsinnig, anzunehmen, daß das Mädchen und er die einzigen Menschen in Terrania City waren.

In der Küche fanden sie genügend zu essen. Amüsiert sah Kanube zu, wie Marboo alle möglichen Dinge wahllos in sich hineinstopfte. Sie schien tatsächlich völlig ausgehungert zu sein. Kanube begnügte sich mit zwei Schinkenröllchen und einem Apfel. Dann suchte er einen Tragbeutel und füllte ihn.

"Unser Proviant", erklärte er auf einen fragenden Blick des Mädchens.

Sie breitete die Arme aus.

"Wenn die Stadt verlassen ist, werden wir immer und überall etwas finden."

"Darauf verlasse ich mich nicht", versetzte der Mann grimmig.

Sie sah ihn abschätzend an.

"Draußen ist es eiskalt", sagte sie. "Wir müssen uns etwas zum Anziehen beschaffen, bevor wir hinausgehen. Es hat sogar geschneit."

"Ich befürchte, daß zahlreiche Kontrollen ausgefallen sind", verkündete Kanube. "Natürlich weiß ich nicht, wie es dazu kommen konnte, aber die Lage ist sicher ernster als wir jetzt noch annehmen. Haben Sie die Explosion gehört? Ich bin sicher, daß ein außer Kontrolle geratenes Aggregat in die Luft gegangen ist."

Sie durchsuchten alle Räume. Marboo fand schnell eine Thermo-jacke, die sie überziehen konnte. Für Kanube war es schon schwieriger. Schließlich begnügte er sich mit einem heißen Pullover.

Marboo beobachtete ihn lächelnd.

"Warum sagen Sie nicht, was Sie denken?" herrschte er sie an. "Ich sehe aus wie eine gestopfte Wurst, nicht wahr?"

Sie entschuldigte sich sofort.

"Ich muß erst mit diesen neuen Gefühlen fertig werden. Sie sind ungewohnt für mich. Bald werde ich nicht mehr so oft die Kontrolle über mich verlieren."

Kanube machte einen sinnlosen Versuch, den Pullover in die Länge zu ziehen und gab dann auf.

"Wir werden uns draußen sehr vorsichtig bewegen!" Er merkte, daß er wieder in einen befehlenden Ton verfiel und änderte seine Stimme. "Vor allem müssen wir zusammenbleiben, damit wir uns jederzeit in ein gemeinsames Versteck zurückziehen können. Solange wir nicht wissen, was eigentlich los ist, müssen wir aufpassen."

Sie nickte nur.

Nun übernahm Kanube die Führung und trat als erster auf die Straße hinaus. Das Mädchen hatte recht. Es war kalt, viel kälter als die meteorologischen Kontrollstationen im allgemeinen zuließen.

Der Mann blieb vor dem Ausgang stehen und blickte sich um.

"Sehen Sie!" sagte er und dämpfte unwillkürlich die Stimme. "Alle Energiehochstraßen sind abgeschaltet."

"Es fährt ja auch niemand mehr", stellte sie fest.

"Hm!" machte Kanube. "Alles ist wie ausgestorben. Fällt Ihnen nichts auf?"

"Was meinen Sie?"

"Das Glühen des Schlundes! Es ist nicht mehr zu sehen. In letzter Zeit war es sogar am Tage zu bemerken."

Erlöschterung zeigte sich in ihrem Gesicht.

"Vielleicht ist die Erde am Schlund vorbeigerast", hoffte sie. "Oder er ist einfach erloschen, bevor unser System hineinstürzen konnte."

Kanube antwortete nicht, denn er hatte eine völlig andere Idee. Sie war jedoch so schrecklich, daß er sie noch nicht auszusprechen wagte.

"Ich überlege, wohin wir uns wenden", lenkte er ab. "Haben Sie Freunde oder Bekannte, die Sie sehen möchten? Wir könnten versuchen, sie in ihren Wohnungen aufzusuchen."

"Diese Aphiliiker?" brach es aus ihr hervor. "Niemals!"

"Vielleicht haben Sie alle die PILLE genommen!"

"Ich glaube nicht", sagte sie. "Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall habe ich keine Lust, mit diesen Menschen zusammen zu sein."

Er sah sie unschlüssig an.

"Wir könnten zu meiner Agentur gehen!"

"Was ist das?"

"Mein Büro. Dort habe ich gearbeitet. Erfindungen und so. Es liegt in der Nähe."

Sie nickte.

Kanube fragte sich, warum es ihn jetzt ausgerechnet zu seiner Agentur zog. Vielleicht brauchte er eine vertraute Umgebung, um mit all dem fertig zu werden.

"Dort drüben brennt es!" rief Marboo.

Kanube blickte in die angegebene Richtung und sah dunkle Rauchschwaden zwischen den Häuserblocks aufsteigen. Vergeblich wartete er auf die Alarmsignale der Löscheroboter.

"Niemand scheint sich um den Brand zu kümmern!" sagte er beunruhigt. Er erinnerte sich an den deaktivierten Ka-zwo in der Heilanstalt. Wär es möglich, daß alle Roboter die Arbeit eingestellt hatten? Damit war nur zu rechnen, wenn NATHAN einen entsprechenden Befehl gegeben hatte. Aber warum hätte das Robotgehirn auf dem Mond alle wichtigen Anlagen abschalten sollen?

Kanube schüttelte den Kopf. Diese Überlegungen halfen ihm nicht weiter.

Er deutete in eine Nebenstraße.

"Wir benutzen die nächste Transmitterstation", sagte er.

Marboo folgte ihm widerspruchslös. Kanube blickte sich immer wieder um, als erwartete er, daß ihnen jemand folgte. Aber ihre Schritte auf dem harten Boden waren das einzige Geräusch, die Straßen blieben verlassen.

Kanube blickte zu den Häusern hinauf, aber auch dort waren keine Bewegungen auszumachen.

Marboo schien seine Gedanken zu erraten.

"Ob sie die ganze Stadt evakuiert haben?"

"Schon möglich", sagte er brummig. "Ich glaube eher, daß der gesamte Planet evakuiert wurde."

"Es gab keine Raumschiffe!" erinnerte sie.

"Ja", sagte er.

Sie erreichten die Transmitterstation und stellten fest, daß sie nicht mehr in Betrieb war. Kanube blickte niedergeschlagen auf die erloschenen Säulenstümpfe des Transmitters.

"NATHAN hat alles abgeschaltet!"

Deshalb haben wir auch dieses verdammte Wetter. Es finden keine Kontrollen mehr statt."

"Sie sagten doch, daß es nicht weit ist", schlug sie vor. "Dann gehen wir eben zu Fuß."

Neben dem Transmitter befand sich eine große Uhr.

"Zweiter September, neunzehn Uhr, vierunddreißig Minuten und elf Sekunden", las Kanube laut. "Die Uhr ist an das abgeschaltete Energienetz angeschlossen, immerhin wissen wir jetzt genau, wann NATHAN aufgehört hat, sich um alles zu kümmern."

Marboo legte die kalten Hände schiefenförmig vor ihr Gesicht und behauchte sie.

"Merkwürdig", sagte sie nachdenklich. "Alle mit autarker Energie versorgten Uhren zeigen den vierten Januar.

Die stehengebliebenen Uhren zeigen den zweiten September vergangenen Jahres."

"Ich weiß, worauf Sie hinauswollen", erwiderte Kanube verbissen. "Aber wir können nicht vier Monate lang ohne Bewußtsein allein in der Anstalt gelogen haben."

"Vielleicht waren wir gar nicht bewußtlos!"

"Sondern?"

Sie sah ihn von der Seite her an. In ihrem Gesicht war ein Ausdruck, den er darin bisher noch nicht gesehen hatte. Kanube revidierte sein vorschnelles Urteil über das Mädchen. Sie war intelligenter als er bisher angenommen hatte. Ihre nächsten Worte bestätigten es.

"Wir können uns in einem besonderen Zustand befunden haben. In einem Zustand der Zeitlosigkeit etwa."

Kanube beugte sich leicht nach vorn. Bei nahe wütend sagte er: "Das führt doch alles zu einem Punkt. Das wollen Sie doch ausdrücken. Warum sagen Sie es nicht? Warum?"

"Also gut!" erklärte sie beherrscht. "Die Erde ist in den Schlund gestürzt."

Er atmete schwer.

"Ja", sagte er schließlich. "Wahrscheinlich haben Sie recht."

Ihre Stimme wurde fast monoton, als sie fortfuhr: "Ich gehe noch weiter. Die Erde ist nicht nur in den Schlund gestürzt, sondern bei diesem Vorgang sind alle Menschen verschwunden. Nur Sie und ich sind geblieben. Wir sind die einzigen Menschen auf Terra."

4.

Als es hell wurde, trat Jan Speideck wieder auf die Straße hinaus, sah sich um, bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund und schrie: "Ist jemand hier, der mich hören kann?"

Es kam keine Antwort.

"Verdamm!" schrie Speideck. Diesmal war seine Stimme nur noch ein Krächzen. Er fürchtete sich vor der Einsamkeit rundum.

Die Stadt mit ihren gewaltigen, von Menschen verlassenen Bauten wirkte bedrohlich. Speideck duckte sich unwillkürlich.

Wo sind sie alle? fragte er sich voller Entsetzen.

Gerade jetzt, da er völlig neue Empfindungen an sich entdeckte, brauchte er Kontakt mit anderen Menschen. Er mußte mit jemand reden. Es mußte etwas geschehen, damit er möglichst schnell zurück in den Zustand der Apholie versetzt wurde.

Aber das wollte Speideck nicht wirklich.

Als Aphiliker hätte ihm die Einsamkeit weniger zu schaffen gemacht. Das war der einzige Punkt, der für die Aphiliie sprach.

"Wenn niemand kommt", sagte Speideck trotzig, "werde ich nach Menschen suchen." Er kehrte in die Trainingshalle zurück, nahm sein Plakat aus dem Rahmen, rollte es zusammen und klemmte es unter den Arm. Immer, wenn er für längere Zeit wegblied, nahm er dieses Plakat mit. Er hatte es bereits an den verschiedensten Plätzen aufgehängt, ohne jemals mehr als geringfügige Aufmerksamkeit damit zu erzielen.

Speidecks Trainingsanlage lag im mittleren Stadttrakt, auf der zweiten Ebene. Er wunderte sich, daß kein einziges Fahrzeug unterwegs war. Die Energiehochstraßen waren abgeschaltet, alles war still.

Speideck betrat ein Warenhaus und sah sich darin um. Er mußte sich im Halbdunkel vorantasten, denn außer dem Tageslicht, das durch die Fenster fiel, gab es keine Lichtquellen.

Das Hauptstromnetz war offenbar abgeschaltet worden.

In einer Imbißcke aß und trank Speideck. Danach fühlte er sich wohler. Er lächelte sogar ein bißchen, als er daran dachte, daß diese Art des "Einkaufens" gewisse Vorteile hatte - man brauchte nicht zu bezahlen.

Allerdings war Geld in einer Riesenstadt ohne Menschen ein fragwürdiger Besitz.

Speideck rüstete sich mit einem Rucksack aus, den er mit zahlreichen Utensilien füllte. Er würde bald lernen, daß der größte Teil dieser Gegenstände in einer verlassenen Stadt unbrauchbar war und sie nach und nach gegen andere austauschen.

Als Speideck das Warenhaus verließ, war es kurz nach neun Uhr.

Der Mann hatte festgestellt, daß alle Uhren, die noch funktionierten, den 5. Januar zeigten. Alle anderen waren offenbar zur gleichen Zeit stehengeblieben: Am zweiten September im vergangenen Jahr.

Es hatte aufgehört zu schneien, aber ein kalter Wind blies Speideck ins Gesicht. Er schob den Schutzhelm weiter aus dem Nacken. Sein nächstes Ziel war ein Transmitteranschluß, über den er den Stadtsektor erreichen wollte. In dem er wohnte. Dabei stellte er fest, daß das Transmittersystem ebenso abgeschaltet war wie die Hochenergiestraßen. Er untersuchte ein paar Gleiter, aber sie besaßen alle kodifizierte Starter und stellten den technisch nicht sehr begabten Speideck vor unlösbare Probleme.

Er wanderte die Straße entlang, bis er in der Auslage eines Werkzeuggeschäfts einen Mann liegen sah. Speideck sah sofort, daß der Mann tot war. Die Leiche schien schon lange an diesem Platz zu liegen, denn sie war bereits in Verwesung übergegangen.

Immerhin, dachte Speideck sarkastisch, waren die Toten nicht mit den Lebenden verschwunden.

Ein paar Stunden später erreichte Speideck die Kneipe, in der er ab und zu mit Galt und anderen Bekannten zusammengekommen war. Wenn er sich an sie erinnerte, erschienen Speideck diese Treffen im nachhinein schal und sinnlos. Aphiliker hatten sich nicht viel zu sagen. Die Zusammenkünfte hatten im Grunde nur stattgefunden, um die Bedürfnisse eines jeden Teilnehmers zu befriedigen. Außerdem waren stets Frauen im Lokal gewesen, die Speideck oft sexuelle Angebote gemacht hatten.

Es war, dachte Speideck bitter, als hätten sich irgendwo ein paar menschliche Roboter zusammengefunden.

Er schlug ein Loch in die Glastür und öffnete das Schloß von innen.

Dann stieß er die Tür auf.

"Cersi von!" rief er in den verlassenen Schankraum.

Wie Speideck erwartet hatte, war niemand da. Der muskulöse Mann durchquerte den Raum und schaltete die TV-Wand ein. Sie blieb dunkel. Auch das Radio funktionierte nicht.

Speideck suchte einen Pappuntersatz und klemmte ihn an das Loch in der Tür, damit es nicht hereinzog. Die Klimaanlage war an das öffentliche Versorgungsnetz angeschlossen und funktionierte nicht. Auch die Kühlung war ausgefallen. Licht gab es nicht.

Sicher war es der denkbar ungeeignete Raum, um darin ein Hauptquartier aufzuschlagen, aber Speideck zog diese bekannte Umgebung allen anderen Plätzen vor.

Speideck begab sich in die beiden hinteren Räume, wo Pethakor Ams, der Besitzer, gelebt hatte. Die Wohnung war unaufgeräumt, verrottete Speisereste lagen auf dem Tisch. Speideck machte alles gründlich sauber. Die Arbeit tat ihm gut, denn sie hinderte ihn daran, über seine Situation nachzudenken.

Als er fertig war, kehrte er wieder in den Schankraum zurück.

Er nahm vier Gläser vom Regal, füllte sie und ergriff eines davon.

"Warum sollten wir nicht so tun, als ob wir alle wieder hier wären", sagte er und leerte das erste Glas mit einem Zug.

Ein paar Tage blieb er in der Kneipe und war fast immer berauscht. Er wartete darauf, daß irgend jemand auftauchen würde, aber er blieb weiterhin allein.

Die Stille und die Einsamkeit wurden immer unerträglicher.

Ein paarmal bekam Speideck Wutanfälle und zerschlug Flaschen und Möbel. Schließlich hatten ihn Alkohol und Depressionen so erschöpft, daß seine Hände zitterten. Der

Spiegel, in dem er sich betrachtete, zeigte ihm ein aufgedunsenes, unrasiertes Gesicht. Die Augen waren gerötet und lagen tief in ihren Höhlen.

"Hallo, Thor!" rief Speideck und zertrümmerte den Spiegel mit einem Faustschlag. Er schnitt sich an den Scherben.

Einen Tag später waren seine Nahrungsvorräte aufgebraucht.

Er hatte vergessen, wann er hierher gekommen war.

Der Hunger brachte ihn schließlich zur Vernunft. Er wusch und rasierte sich, dann machte er einen Plan, wie er bei der Suche nach anderen Menschen vorgehen wollte.

Sein Wunsch, mit anderen Menschen zusammenzusein, wurde vor allem von der Sehnsucht nach einer Frau geprägt. Er hatte bisher ausschließlich rein sexuelle Abenteuer gesucht, wie alle anderen Aphiliker auch. Das war jetzt anders.

In einer nahe gelegenen öffentlichen Bibliothek besorgte Speideck sich einen Stadtplan. Er teilte die Stadt in zwei Dutzend Bezirke ein, die er alle gründlich durchsuchen wollte. Er war sich darüber im klaren, daß er für dieses Unternehmen unter Umständen ein paar Monate benötigen würde, aber das machte ihm nichts aus. Vielleicht gab es irgendwo noch ein paar Einsame. Wenn sie sich nicht bemühten, sich gegenseitig zu finden, konnten sie unter Umständen Jahrzehnte in dieser schrecklichen toten Stadt leben, ohne einander zu begegnen.

Speideck befestigte sein Plakat am Eingang der Kneipe.

Jedesmal, wenn er zur Suche aufbrach, heftete er noch einen Zettel daran, denn es war möglich, daß jemand vorbei kam.

Hier lebt noch jemand! Wartet! stand auf dem Zettel.

Schon nach kurzer Zeit lernte Speideck seine Unternehmungen zu rationalisieren.

Er stieg auf die Dächer hoher Gebäude, beschaffte sich ein Fernglas und zündete auf mehreren Dächern Feuer an, um auf sich aufmerksam zu machen.

Schließlich - die Uhren, die noch funktionierten, zeigten den 10. Januar an - fand Speideck in einem Museum eine Waffe mit Explosivgeschossen. Er nahm sie an sich. Jetzt konnte er endlich Geräuschsignale geben, die über weite Entfernungen hinweg gehört werden konnten.

Trotz seiner Aktivität wuchs Speidecks Angst.

Er fürchtete sich davor, daß er die Waffe abfeuern konnte, ohne jemals eine Antwort zu bekommen.

Der Gedanke, der einzige Überlebende zu sein, war unerträglich.

5.

Mara Bootes ließ von Anfang an erkennen, daß sie nicht gewillt war, mit Kanube zusammen in dessen Agentur zu leben. Schweigend akzeptierte Kanube, daß das Mädchen im Büroraum einer Großreinigung einzog. Am fünften Tag nach ihrem Zusammentreffen verschwand Marboo für ein paar Stunden völlig. Als sie zurückkam, hatte sie einen großen Korb mit den verschiedensten Gegenständen bei sich.

"Persönliche Dinge", sagte sie zu dem Erfinder. "Sie sind dazu geeignet, meine neue Umgebung etwas wohnlicher zu gestalten."

"Hm!" machte Kanube, und seine Blicke fielen auf den Gürtel, den Marboo um die Hüfte geschlungen hatte und in dem ein leichter Desintegrator steckte.

"Ach das!" sagte sie leichthin. "Duträgst ja auch einen." (Sie waren dazu übergegangen, sich zu duzen.)

Kanube hatte sich bereits am ersten Tag, nachdem sie die Anstalt verlassen hatten, einen Impulssstrahler besorgt. Der Grund dafür waren ein paar streunende Hunde, die sich in der Umgebung herumtrieben. Kanube befürchtete außerdem, daß es bald zu einer Rattenplage in der verlassenen Stadt kommen würde.

Es war nur natürlich, daß das Mädchen etwas zu seinem persönlichen Schutz tat, aber Kanube bereitete der Anblick des Desintegrators trotzdem Unbehagen.

Kanube wurde das Gefühl nicht los, daß Marboo ihn nach wie vor ablehnte. Sie behandelte ihn wie eine lästige Notwendigkeit. Immerhin fanden all ihre Besprechungen in der Agentur statt, und sie planten alle Unternehmungen gemeinsam (von Marboos Alleingang einmal abgesehen).

Nur einmal hatte Kanube das Mädchen in dessen Wohnung besucht, jedoch gleich den Eindruck gehabt, daß er dort nicht willkommen war.

Bei de trugen jetzt nur noch Thermokleider, denn das Wetter wurde immer unberechenbarer. Vor zwei Tagen war es zu einem wahren Schneesturm gekommen.

"Was ist?" drang Marboos Stimme in seine Gedanken. "Paßt es dir nicht, daß ich diese Waffe trage?"

"Kannst du überhaupt damit umgehen?" erkundigte er sich mürrisch.

"Sieh selbst!" Sie zog die Waffe und gab einen Schuß ab. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite zerstörte eine Bronzefigur auf dem Sockel eines Portals.

Kanubes Gesicht verdüsterte sich.

"Was ist?" fragte Marboo aufreizend. "Hast du Angst, daß die Besitzer zurückkehren und sich über die Zerstörung beklagen könnten?"

"Darauf kommt es nicht an!" gab er zurück. "Ich bin dagegen, daß wir so etwas tun. Wir... wir sollten eine gewisse Ordnung aufrechterhalten. Das gehört einfach dazu, auch wenn wir nur zu zweit sind. Alles andere ist unmoralisch."

Sie lachte herausfordernd und gab einen zweiten Schuß ab, diesmal jedoch in die Luft. Dann schob sie die Waffe wieder in den Gürtel.

Kanube sah sie davongehen.

"Marboo!" rief er.

Sie hielt inne und blickte über die Schulter.

"Was gibt's?"

"Ich weiß nicht", meinte Kanube. "Ich denke manchmal, daß du immer noch aphatisch bist."

Sie lachte nur und zog sich in das Gebäude zurück. Kanube blickte die Straße entlang. Er fühlte eine große Leere in sich. Warum blieb er noch hier?

Sein Plan war, demnächst in Imperium-Alpha einzudringen.

Er hoffte, daß er in der einstigen Zentrale der Menschheit etwas herausfand. Bisher hatte er noch nicht mit dem Mädchen darüber gesprochen, denn er war nicht sicher, daß er sie mitnehmen würde.

Er wollte ihr eine Lektion erteilen, ihr beweisen, daß sie ihn brauchte - so oder so.

Im Grunde genommen hoffte er, daß sie ihm nachlaufen würde.

Weil er aber nicht sicher war, ob sie das wirklich tun würde, wagte er nicht, die Probe aufs Exempel zu machen.

Sante Kanube hatte drei Batterieleuchten beschafft und in seiner Agentur aufgestellt. Eine davon brannte die ganze Nacht, denn Kanube fürchtete sich davor, allein in der Dunkelheit zu sein.

Er lag auf dem Rücken und lauschte auf das Heulen des Sturmes. Es war kurz nach Mitternacht. Ein batteriegetriebener Heißluftstrahler sorgte für Wärme. Kanube hatte im Hauptraum eine Liege aufgestellt.

Es gab jetzt fast in jeder Nacht ein Unwetter. Kanube hatte den Eindruck, daß sie von Nacht zu Nacht schlimmer wurden.

Die Stürme hatten überall in der Stadt schon schwere Beschädigungen hervorgerufen.

Kanube hatte manchmal den Wunsch, irgend etwas gegen den drohenden Zerfall Terrania Citys zu unternehmen. Aber was sollten ein Mann und ein Mädchen allein gegen die Umweltinflüsse unternehmen?

Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Die eigentliche Ursache dafür war die Tatsache, daß NATHAN offenbar nicht mehr funktionierte. Alle Aufgaben, die die Großpositronik auf Luna zu übernehmen hatte, wurden nicht mehr ausgeführt.

Damit war Terrania City praktisch seines Lebensnervs beraubt worden.

Technisch gesehen, war die Hauptstadt der Erde längst tot.

Kanube wälzte sich auf die Seite und versuchte, diese Gedanken aus seinem Bewußtsein zu vertreiben. Aber er fand keinen Schlaf.

Inzwischen war er überzeugt davon, daß die Erde durch den Schluß und gestürzt und an einer unbekannten Stelle des Universums herausgekommen war. Bei diesem Vorgang, der offensichtlich vier Monate in Anspruch genommen hatte, waren fast alle Menschen verschwunden.

Das war zweifellos das größte der vielen ungelösten Rätsel.

Kanube hoffte noch immer, daß die Menschheit wieder zurückkehren würde, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, auf welche Weise das geschehen könnte.

Ein Geräusch am Eingang ließ ihn hochfahren.

Er stand auf und schaltete die beiden anderen Lampen ein. Dann warf er seine Pelzjacke über, zog den Impulstrahler aus dem Gürtel und ging zur Tür.

"Wer ist da?" rief er.

"Marboo!" Die Stimme ging fast im Tosen des Sturmes unter.

Kanube riß die Tür auf, das Mädchen taumelte über die Schwelle. Kanube ließ die Waffe fallen, fing Marboo auf und stieß die Tür mit einem Fuß zu.

"Was ist passiert?" erkundigte er sich.

Ihr Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. Bei den herrschenden Witterungsverhältnissen war der kurze Weg von Marboos Unterkunft bis zur Agentur ein gefährliches Unternehmen.

Sie rang nach Atem.

"Schon gut!" sagte Kanube. Er führte sie zu einem Sessel und ließ sie aus den Armen gleiten. Dann half er ihr aus der Jacke. "Ich werde Kaffee machen."

"Ich halte das nicht mehr aus", sagte sie tonlos. "Ich werde wahnsinnig. Der Gedanke, daß wir allein in dieser schrecklichen Stadt sind, bringt mich um. Verstehst du das?"

"Ja", sagte Kanube. "Mir ergeht es nicht viel besser."

"Wir müssen hier weg, Sante!"

Er lächelte schwach.

"Wohin sollten wir schon gehen?" Er schaltete den Batteriekocher auf volle Leistung und stellte die Kaffeekanne darauf. "Es ist überall so wie hier."

"Was tun wir eigentlich?" fragte sie mit zitternder Stimme. "Ich meine, wozu leben wir überhaupt noch?"

"Wir warten", sagte Kanube ohne Überzeugungskraft. "Wir warten auf die Rückkehr der Menschheit."

"Sie kommt nicht zurück!"

"Schon möglich." Kanube widmete sich intensiv seiner Arbeit.

Er drehte die Kanne auf der Hitzespirale.

Sie erhob sich, kam auf ihn zu und Umschlag ihn von hinten mit den Armen. Er stand ganz still da. Seltsamerweise fühlte er nichts als Verlegenheit.

"Es würde dir hinterher leid tun, Marboo", sagte er schließlich.

Sie löste sich von ihm.

Er schenkte Kaffee in einen Becher. Zum erstenmal, seit sie hereingekommen war, sah er sie offen an.

Sie nahm den Becher entgegen, umschloß ihn mit beiden Händen, um sich daran zu wärmen. Dann kehrte sie zu ihrem Platz zurück.

Kanube deutete zum Eingang des Nebenraums.

"Du kannst hier schlafen. Das mildert die Einsamkeit."

"Ich habe mich nie mit kosmischen Zusammenhängen beschäftigt", sagte sie nachdenklich.

"Kein Aphiliker hat das je getan!"

"Deshalb begreifen wir auch nicht, was geschehen ist." Sie schloß die Augen. "Wir können es nicht verstehen."

"Worauf willst du hinaus?"

"Alles sieht wie vorausgeplant aus", sinnierte sie. "Die Erde rast auf den Schlund zu. Alle Bemühungen, die Menschheit mit Raumschiffen zu evakuieren, scheiterte unter mysteriösen Umständen. Dann, kurz vor dem entscheidenden Augenblick, wird die Menschheit mit Hilfe eines simplen Medikaments, über dessen Herkunft niemand etwas sagen kann, von der Aphilei befreit. Dann kommt der Sturz und das Verschwinden."

"Das kann alles Zufall sein."

"Nein", meinte sie entschieden. "Ich glaube, daß wir Spielball von Kräften sind, die wir nicht verstehen können. Wir gehen mit zuviel Vorurteilen und mit völlig falschen Vorstellungen an die Sache heran."

Kanube lächelte matt. "Was sollten wir sonst tun?"

"Ich habe einen Gedanken", sagte sie. "Er geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Glaubst du nicht, daß jemand die Menschheit geraubt haben könnte?"

Am nächsten Morgen flachte der Sturm wieder ab. Kanube bereitete das Frühstück zu und ging dann in den Nebenraum, um Marboo zu wecken.

"Es geht mir besser", sagte sie. "Wenn es dir nichts ausmacht, werde ich umziehen."

"Das Frühstück ist fertig", gab er zurück. "Heute ist der zwölfte Januar, falls das noch eine Bedeutung hat."

"In der vergangenen Nacht...", setzte sie an. "Ich meine, es war gut, daß du die Situation nicht ausgenutzt hast."

Er zog die Augenbrauen zusammen.

"Macht es dir etwas aus, darüber zu reden?"

"Keineswegs", gab er zurück. "Ich habe einfach nur daran gedacht, was du getan hättest, wenn es außer mir noch tausend andere Männer gäbe." "Erfinder sind wohl sensibel?" In diesem Augenblick ertönte ein Knall.

"Das war draußen!" sagte Marboo.

Kanube stürzte in den Nebenraum und griff nach seiner Jacke.

"Ein Explosivgeschoss!" schrie er. "Jemand hat einen Schuß aus einer alten Waffe abgefeuert. Das ist ein Signal." Seine Stimme überschlug sich fast vor Erregung. "Jemand will auf sich aufmerksam machen."

Sie sprang aus dem Bett.

"Warte!" sagte sie. "Warte auf mich!"

Er war jedoch schon an der Tür. Sein Herz schlug bis zum Hals. Als er auf der Straße stand, hob er den Impulssstrahler und feuerte ein paarmal in die Luft. Die Angst, daß man ihn nicht wahrnehmen würde, machte ihn fast verrückt.

"Hier!" schrie er. "Hier sind wir! Hier! Hier!"

Seine schrille Stimme brandete an den Gebäudefassaden empor und fand ein mehrfaches Echo in den verlassenen Straßen.

In diesem Augenblick fiel der zweite Schuß. Das war die Antwort.

Am Rand seiner Überraschung erkannte Speideck, daß er eigentlich nicht damit gerechnet hatte, daß seine Aktion Erfolg haben könnte. Er stand auf dem flachen Dach eines Doppelgebäudes und blickte in die Straßenschluchten hinab.

Von irgendwo dort unten hatte jemand gerufen.

Die Stimme war kaum hörbar gewesen, aber Speideck wußte, daß eine Täuschung ausgeschlossen war.

Speideck trat an den Rand des Daches. Er hatte die vergangene Nacht nicht in seinem Hauptquartier zugebracht, sondern in einem Geschäft für optische Instrumente. Er hatte sich am vergangenen Tag zu weit von der Kneipe entfernt und war außerdem noch von einem Unwetter überrascht worden.

Speideck gab einen zweiten Schuß ab, um dem Unbekannten zu verstehen zu geben, daß er ihn gehört hatte. Danach verließ er das Dach. Während er durch das Innere des Gebäudes nach unten stürzte, verfolgte ihn die Angst, daß er und der andere sich verfehlten könnten. Die Zeit, die Speideck benötigte, um auf die offene Straße zu gelangen und einen weiteren Schuß als Orientierungssignal abzufeuern, konnte ein Zusammentreffen mit dem Fremden vereiteln, denn es war möglich, daß der andere sich in eine falsche Richtung bewegte.

Speideck rannte so schnell, daß er auf der Treppe fast das Gleichgewicht verlor. Als er den Ausgang erreicht hatte, warf er sich mit dem Körper dagegen. Das Tor gab nach. Speideck nahm sich keine Zeit zum Atemholen, sondern feuerte sofort einen Schuß ab.

Dann hielt er inne, unterdrückte seinen Atem und lauschte.

Er hörte nichts. Panik begann sich in ihm auszubreiten. Hatte er die kaum noch erhoffte Chance schon wieder verspielt?

Da besann er sich, daß er die Stimme des anderen hier unten auf der Straße sicher nicht so weit hören konnte wie oben auf dem Dach. Das mußte die Erklärung sein.

Speideck kannte die Richtung nicht, aus der die Stimme gekommen war. Er hatte keine andere Wahl, als hier auf der Straße zu warten und in regelmäßigen Abständen einen Schuß abzufeuern.

Der andere, der offenbar keine anderen Möglichkeiten als seine Stimme hatte, um auf sich aufmerksam zu machen, mußte zu Speideck finden.

Das Warten wurde für den Mann zu einer nervlichen Zerreißprobe.

Er hatte noch drei Schüsse im Magazin und sieben Ersatzpatronen.

In dieser Stadt konnten zwei Menschen, die nur durch einen Gebäudekomplex getrennt waren, unbemerkt aneinander vorbeilaufen.

Die Zeitspanne zwischen dem zweiten und dem dritten Schuß brachte Kanube fast zur Verzweiflung, denn er begann zu befürchten, daß er sich nicht deutlich genug bemerkbar gemacht hatte.

Er stand mitten auf der Straße. Im Augenblick konnte er nur warten. Hinter sich hörte er schnelle Schritte. Ohne sich umzudrehen, wußte er, daß Marboo kam.

Unmittelbar, nachdem sie ihn erreicht hatte, fiel der dritte Schuß.

Marboo wollte etwas sagen, doch Kanube hob die Hand.

Er wartete, bis das Echo verklungen war. Hier in den Straßenschluchten des städtischen Zentrums war es nicht einfach, die Stelle zu lokalisieren, an der der Schuß abgefeuert worden war.

Kanube glaubte jedoch, die ungefähre Richtung ausgemacht zu haben.

Er wandte sich an Marboo.

"Warum wartest du nicht?" fragte sie vorwurfsvoll. "Ich hatte kaum Zeit, meine Jacke zu schlüpfen."

"Da sind irgendwo Menschen", erklärte der dicke Mann. "Wir dürfen ihre Spur nicht verlieren."

Sie bewegten sich mitten auf der Straße, damit sie von einer anderen Gruppe sofort gesehen werden konnten. Etwa zehn Minuten später fiel der nächste Schuß.

Kanube sagte: "Der Schütze befindet sich auf der Parallelstraße, in Richtung des Marcus-Everson-Denkmales."

"Ich hatte den Eindruck, den Schuß aus allen Richtungen gehört zu haben", gestand das Mädchen.

Kanube nickte grimmig.

"Es ist der Echoeffekt."

Sie bogen in eine Seitenstraße ein. Plötzlich blieb der Afroterrane stehen.

"Was ist?" erkundigte sich Marboo.

Kanube sah sie an. Der hochgestellte Pelzkragen ihrer Jacke umrahmte ihr hübsches Gesicht. Es war vor Anstrengung gerötet.

"Wer immer es ist, er hat eine Waffe", sagte Kanube langsam. "Ich habe gerade überlegt, daß wir ziemlich leichtsinnig und voreilig sind. Der oder die Unbekannten könnten Gegner sein - Aphiliiker."

Erwartung und Erleichterung, die ihren Gesichtsausdruck geprägt hatten, machten plötzlicher Bestürzung Platz.

"Aber ... aber wir müssen doch zu diesen anderen Menschen - auch wenn es Aphiliiker sein sollten. Sie sind bestimmt ebenso einsam wie wir. Unter diesen Umständen ist doch gleichgültig, was sie sind. Sie werden in jedem Fall daran interessiert sein, mit uns zusammenzuarbeiten."

Kanube war nicht davon überzeugt. Er wußte selbst nicht, warum er auf einmal verunsichert war. Sein Instinkt sagte ihm, daß es bei einer

Begegnung mit anderen Menschen zu Schwierigkeiten kommen konnte.

Schließlich gab er sich einen Ruck und ging weiter.

Sie erreichten die Kreuzung zur Parallelstraße. Nach rechts stieg die Straße leicht an, bis zu dem Rondell, auf dem das Everson-Denkmal stand. Es gab keine Fahrbahn, sondern nur zwei Rollbänder, die jetzt stillstanden. Der Mittelstreifen der Straße wurde von großen Ahornbäumen gebildet. Die Rollbänder waren vereist.

"Dort hinauf!" entschied Kanube und deutete in Richtung des Rondells. "Dort oben müssen sie irgendwo sein. Wir nehmen den Weg zwischen den Bäumen."

In diesem Augenblick fiel wieder ein Schuß.

"Der Explosionslärm kommt aus der Nähe der Hochhäuser rund um das Rondell", stellte Kanube fest.

Dann dachte er: Wenn es Männer sind, werden sie Marboo nachstellen!

Er war wegen dieses Gedankens wütend auf sich selbst, konnte aber nicht verhindern, daß diese Idee sich in ihm festsetzte.

Als sie das Rondell fast erreicht hatten, verließ Kanube den mit Kies bestreuten Weg und trat auf die Rollstraße hinaus.

Weiter oben, etwa einhundert Meter von Kanube entfernt, stand ein riesiger Mann auf der Straße.

"Hierher!" rief Kanube Marboo zu, obwohl er am liebsten umgekehrt wäre. "Öa oben steht jemand."

Das Mädchen kam zwischen den Bäumen hervor.

"Ist es nur einer?" erkundigte sie sich, nachdem sie den Unbekannten gesehen hatte.

"Keine Ahnung", versetzte Kanube mürrisch.

"Vielleicht haben sich noch andere in die Häuser zurückgezogen."

"Das hört sich an, als würdest du mit einer Falle rechnen."

Inzwischen hatte der Fremde sie entdeckt. Er winkte mit seiner alten Waffe und kam ihnen entgegen.

Kanube spürte, daß sich etwas in seinem Innern zusammenzog. Unwillkürlich legte er eine Hand auf den Gürtel.

Als er auf den Mann und das Mädchen zuging, fühlte Jan Speideck Befangenheit. Er konnte sich dieses Gefühl nicht erklären. Nach mehr als einwöchiger Einsamkeit hätte er über dieses Zusammentreffen Freude empfinden sollen, aber er war bestenfalls ein bißchen aufgeregt. Er konnte sich diesen unerwarteten Stimmungsumschwung nicht erklären, vielleicht hing er damit zusammen, daß ein Leben allein sehr schnell zur Gewohnheit wurde.

Als er näher kam, stellte Speideck sich unwillkürlich die Frage, ob der Mann und das Mädchen zusammengehörten.

Sie waren ein ungleiches Paar, zumindest äußerlich.

Das Mädchen war in jeder Beziehung eine Schönheit, das sah Speideck auf einen Blick. Der Mann war ein kleiner fetter Schwarzer mit intelligenten Augen.

Die Tatsache, daß das Mädchen an der Seite dieses Mannes stand, versetzte Speideck einen innerlichen Schmerz. Speideck mußte seine Blicke gewaltsam von dem Mädchen lösen, denn er sagte sich, daß es einen schlechten Eindruck machte, wenn er sie unausgesetzt anstarzte.

Speideck war ein paar Schritte vor den beiden Fremden stehengeblieben.

Er fühlte wachsende Verlegenheit.

Die Stille war geradezu peinlich.

"Hallo!" krächzte Speideck schlieflich. "Ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe."

Es war eine Floskel! dachte er bestürzt. Eine Bemerkung über das Wetter hätte nicht dummlicher klingen können. Aber ihm fiel beim besten Willen nichts anderes ein.

"Wir sind auch froh", sagte der Untersetzte. Seine Blicke schienen sich an Speideck festzusaugen. "Ich glaube, Sie sind kein Aphiliker."

Speideck schüttelte den Kopf.

"Nein, das heißt - nicht mehr!" Er drehte das Gewehr in den Händen. "Mein Name ist Jan Speideck. Ich bin auf der Suche nach Menschen."

"Ich bin Sante Kanube", stellte sich der Schwarze vor. "Das Mädchen heißt Mara Bootes."

Speideck glaubte in der Stimme unterschwelligen Ärger herauszuhören.

Plötzlich richtete das Mädchen eine Frage an ihn: "Sind wir die ersten, die Sie gefunden haben?"

"Ja", sagte er lahm. "Die Stadt ist verlassen."

"Nicht nur die Stadt", versetzte Kanube, "sondern die gesamte Welt."

Er wirkte angriffslustig, als trüge Speideck einen Teil der Verantwortung für das Verschwinden der Menschheit.

Kanube fuhr fort: "Die Erde ist in den Schlund gestürzt. Für die Dauer von etwa vier Monaten blieb sie irgendwo verschollen, dann kam sie an einer unbekannten Stelle des Universums wieder heraus. Die Menschheit ging bei diesem Prozeß verloren, bis auf ein paar Ausnahmen."

Speideck, der sich noch keine Gedanken von solcher Tragweite gemacht hatte, wünschte, ihm wären ein paar Argumente eingefallen, mit denen er Kanube widerlegen konnte.

"Marboot und ich erwachten in einer Heilanstalt", fuhr Kanube fort. "Es sieht so aus, als hätte uns der Genuß von einer Überdosis PILLEN das Schicksal der anderen Menschen erspart. Wie ist es bei Ihnen?"

"Ich habe die PILLE niemals genommen!" stieß Speideck hervor. Er berichtete von seinem Kampf mit Galt und davon, wie er erwacht war. "Es ist mir noch immer ein Rätsel, wie

Galt aus der Trainingshalle verschwinden und von außen wieder abschließen konnte, ohne den Schlüssel mitzunehmen."

"Vielleicht hat der Niederschlag Sie gerettet", meinte Kanube nachdenklich. "Was Sie über Galt erzählen, ist in jedem Fall hochinteressant."

Marboo schaltete sich ein.

"Wollen wir stundenlang auf der Straße stehen?" Sie deutete zu den Häusern auf der anderen Seite. "Dort drüber gibt es zwei oder drei kleine Restaurants. Wir werden uns zwar selbst bedienen müssen, aber dort können wir uns in Ruhe über alles unterhalten."

Speideck zwang sich dazu, sie nicht anzusehen. Er war sich zum erstenmal richtig bewußt, daß das Verschwinden der Aphile mit dem Auftauchen schwer kontrollierbarer Gefühle einherging. Die Sehnsucht nach einem weiblichen Wesen, die ihn in den letzten Tagen beschäftigt hatte, war plötzlich auf ein bestimmtes Mädchen fixiert.

Er fing einen Blick Kanubes auf.

Es war eine stumme Warnung.

6.

Obwohl erst Stunden später darüber gesprochen wurde, stand bereits unmittelbar nach dem Zusammentreffen fest, daß Speideck bei ihnen bleiben würde. Kanube betrachtete diese Vergrößerung der Gruppe mit gemischten Gefühlen.

Dieser Speideck war sicher ein anständiger Bursche, nicht besonders intelligent, aber auf seine Art originell. Er konnte Kanubes Wissen über die Vorgänge nach dem 2. September 3581 nicht vergrößern. Lediglich seine Geschichte über das Verschwinden des Sparringspartners war interessant. Wenn Speideck sich nicht getäuscht hatte, war Galt aus einer verschossenen Halle verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Nach allen Untersuchungen, die Kanube bisher angestellt hatte, traf das für die gesamte Menschheit zu. Offenbar war es während des Sturzes der Erde in den Schlund des Mahlstroms zu einem spontanen Verschwinden gekommen.

Einige Menschen hatten dieses Ereignis jedoch überstanden.

Wenn Kanube über dieses Problem nachdachte, kamen ihm die verrücktesten Ideen.

Er dachte an eine Zeitzerschiebung. Vielleicht lebte die Menschheit nur ein paar Sekundenbruchteile von ihnen "entfernt". Ebenso war es möglich, daß zwanzig Milliarden Menschen in andere Dimensionen oder in Parallelwelten verschwunden waren.

Oder, dachte Kanube, lebten er und die beiden anderen nicht mehr in der Normaldimension.

Vielleicht waren sie die Ausgestoßenen, und auf der richtigen Erde nahm alles den gewohnten Fortgang.

Er sprach weder mit Marboo noch mit Speideck über diese Dinge, denn er wollte deren Leben nicht unnötig komplizieren.

Speideck bezog eine kleine Polizei-Station, etwa zweihundert Meter von Kanubes Agentur entfernt. Am Eingang befestigte er ein buntes Plakat, das ihn als Boxer darstellte. Kanube verdächtigte ihn, daß er sich auf diese Weise bei Marboo hervortun wollte, doch da er sonst sehr zurückhaltend war, ließ sich dieser Verdacht nicht bestätigen.

Nach Speidecks Auftauchen war Kanube sicher, daß noch mehr Menschen auf der Erde zurückgeblieben waren und daß es Wege gab, mit ihnen Verbindung aufzunehmen.

Kanube entwickelte einen Plan, wie sie das erreichen könnten.

Er rief Speideck und Marboo zu sich und schlug vor, daß sie ein anderes Hauptquartier aufsuchen sollten.

"Ich dachte an das Cherryl-Haus", verkündete er. "Es liegt im Geschäftsviertel. In der oberen Etage befindet sich ein Zentrum für Funkamateure. Ihr versteht, worauf ich hinaus will. Dort gibt es zahlreiche batteriebetriebene Funkgeräte. Wir sind zu dritt, das heißt, daß einer von uns ständig an einem Gerät sitzen und funken kann. Ich bin sicher, daß in anderen Teilen der Welt ebenfalls Menschen vor Funkgeräten sitzen und Kontaktversuche unternehmen."

Weder Marboo noch Speideck hatten an dieser Idee etwas auszusetzen.

Am 15. Januar 3582 erfolgte der Umzug der kleinen Truppe in das Cherryl-Haus.

Die Straßen von Terrania City waren schneedeckt, und das Thermometer fiel auf zwölf Grad Celsius unter Null.

ZWISCHENSPIEL

Das einsame Raumschiff der Inkarnation CLERMAC, das das so plötzlich aufgetauchte fremde Sonnensystem entdeckt hatte, befand sich wieder auf seinem ursprünglichen Kurs.

Die Besatzung hatte alle ihr bekannten Einzelheiten über das Sonnensystem an die Heimatstation gefunkt und ihre Aufgabe damit erfüllt.

Schneller als die Besatzung erwartet hatte, kam eine Antwort von CLERMAC.

Es war ein Befehl, den unverhofft aufgetauchten Pulk aus einer Sonne, zwei Planeten und einem Mond gründlich und aus unmittelbarer Nähe zu untersuchen.

Wie an Bord aller Schiffe der Inkarnation CLERMAC war man auch in diesem Schiff mit Spekulationen zurückhaltend. Die Besatzung begnügte sich in der Regel damit, die

erhaltenen Befehle widerspruchslös auszuführen und nicht über ihre Bedeutung nachzudenken.

Die schnelle Reaktion der Verantwortlichen stimmte die Besatzung diesmal jedoch nachdenklich.

Obwohl die Besatzungsmitglieder nicht miteinander darüber sprachen, dachte doch jedes für sich, daß dieser bei nahe überstürzte Befehl eine Bedeutung haben müste.

Man hätte fast annehmen können, das Erscheinen dieses Sonnensystems wäre von CLERMAC erwartet worden!

Aufbauend auf dieser Feststellung, hätten die Besatzungsmitglieder verschiedene Rückschlüsse ziehen können. Doch das taten sie nicht. Sie stellten auch keine Fragen.

Unmittelbar nach Empfang des Befehls wurde ein völlig neuer Kurs berechnet. Bis her hatte das Schiff einen routinemäßigen Patrouillenflug an den Grenzen des Machtbereichs der Inkarnation CLERMAC durchgeführt - nun hatte es ein festes Ziel.

Die Koordinaten des aufgetauchten Sonnensystems waren bekannt, so daß die Kursberechnung keine Schwierigkeiten bedeutete.

Es gab einen weiteren Umstand, der die Besatzung nachdenklich stimmte. Im allgemeinen wurden den Patrouillenschiffen bei solchen Unternehmungen Verstärkungen zugewiesen. Daran, daß dies diesmal nicht der Fall war, glaubten die Raumfahrer erkennen zu können, daß das Schiff in ein ungefährliches Gebiet eingeflogen.

Das bedeutete wiederum, daß man in der Heimatstation ganz klare Vorstellungen davon besaß, wie es in diesem Sonnensystem aussah.

Die Frage war nur, warum die Inkarnation CLERMAC etwas untersuchen ließ, was sie nach konsequenter Deutung ihrer Anordnungen doch offensichtlich bereits ziemlich genau zu kennen schien...

7.

Die HÜPFER flog langsam nordostwärts. Der Forscher Douc Langur stoppte sein kleines Raumschiff fast über jeder größeren Stadt, um sie auf die Anwesenheit von Eingeborenen zu untersuchen. Bis her hatte er jedoch keinen Erfolg erzielt.

Langur stand noch immer unter dem Schock, den der Tod des einzigen Eingeborenen, den er bisher getroffen hatte, in ihm ausgelöst hatte. Für Langur bestanden keine Zweifel daran, daß er durch sein fehlerhaftes Verhalten diesen Tod mit verursacht hatte.

Wie er bereits bei seinen früheren Beobachtungen festgestellt hatte, gab es überall auf diesem Planeten Anzeichen für gewaltsame Zerstörungen zivilisatorischer Einrichtungen, aber sie waren an keiner Stelle so vollkommen, daß sie das Verschwinden eines ganzen hochentwickelten Volkes erklären konnten.

Das Fehlen der fremden Intelligenzen, die das alles geschaffen hatten, beschäftigte Langur mehr als alle anderen Probleme. Da er den Anschluß an das MODUL verloren hatte, konnte er seine ganze Zeit mit der Lösung dieses Problems zubringen.

Im Hintergrund stand dabei bei Langur der Wunsch, etwas über seine eigene Identität zu erfahren, denn er war sich nicht darüber im klaren, ob er von organischen Wesen abstammte oder zu einer Spezialtruppe von Forschungsrobotern gehörte.

Diese Frage war bisher unlösbar gewesen, denn seine Auftraggeberin, die Kaiserin von Therm, hatte ihm wie allen anderen Forschern Teile des Gedächtnisses löschen lassen, um einen Verrat des Heimatsektors an andere Machtgruppen zu verhindern - jedenfalls war dies die einzige Motivation, die für Langur als ausreichend in Betracht kam.

Das MODUL befand sich auf der Unendlichen Schleife, einem Kurs, der durch mehrere Galaxien führte und der Kaiserin von Therm statistische Aufschlüsse vom Aufbau des Universums vermitteln sollte.

An einem verabredeten Treffpunkt war das MODUL nicht erschienen, um die HÜPFER mit Langur wieder an Bord zu nehmen. Durch einen Zufall hatte der Forscher ein plötzlich aus dem Nichts aufgetauchtes Sonnensystem entdeckt und war nun dabei, einen von insgesamt zwei Planeten zu untersuchen.

Langurs jetzige Arbeit unterschied sich wesentlich von den Aufgaben, die er bisher gelöst hatte. Vor seiner Trennung vom MODUL hatte Langur gemessen und registriert, war also weitgehend passiv gewesen.

Das war jetzt alles anders.

Douc Langur war in der Lage, sich aktiv mit den Problemen auseinandersetzen zu können.

Abgesehen davon, daß er kaum noch eine Chance hatte, seine Heimatgalaxis jemals wiederzusehen, bedeutete dies eine Verbesserung seiner Situation als Forscher.

Die HÜPFER schwebte gerade über einer mittelgroßen Stadt. Langur hatte den halbkugelförmigen Bug des kleinen Schiffes transparent gemacht und außerdem die Bildschirme eingeschaltet.

So konnte er sich ein ziemlich genaues Bild davon machen, was sich unter ihm ereignete.

Und das war im Grunde genommen ziemlich wenig!

Zwischen den Gebäudekomplexen der Städte fehlte das Leben. Nicht nur das - auch alle technischen Funktionen hatten aufgehört.

Langur holte LOGIKOR aus der Gürteltasche und aktivierte ihn.

"Wieder eine Stadt", teilte er dem kleinen Rechner mit. "Sie unterscheidet sich kaum von allen anderen, die wir bisher überflogen haben."

Die oszillierende Rechenkugel schwieg. Sie war nicht direkt gefragt worden und hatte keine zusätzlichen Informationen zu Langurs Bemerkungen.

"Trotzdem ergibt sich allmählich ein bestimmtes Bild", fuhr der Forscher fort. "Ich will dir erklären, wie ich das meine."

Die Zivilisation, deren Hinterlassenschaft wir überall antreffen, war global und überaus komplex. Ich schließe daraus, daß ihre technischen Einrichtungen nicht lokal gesteuert wurden. Es muß eine Art großer Zentrale geben, von der aus alles geregelt wurde."

"Ja", stimmte LOGIKOR zu.

"Überlegen wir weiter", meinte Langur, der sich an seiner eigenen Theorie zu begeistern begann. "Nehmen wir an, daß es in dieser Zentrale zu einer furchtbaren Katastrophe gekommen ist. Wir können uns sicher nicht vorstellen, wann und wodurch diese Katastrophe ausgelöst wurde, aber wir können einmal voraussetzen, daß es dazu kam. Das bedeutet, daß alle lebenswichtigen technischen Funktionen dieser Zivilisation erloschen." Langur schob sich weiter auf dem Sitzbalken nach vorn. "Das könnte eine Erklärung für die Abwesenheit der unbekannten Intelligenzen sein. Verstehst du, LOGIKOR? Die Fremden waren nicht in der Lage, den Schaden zu beheben. Deshalb haben sie ihre Welt verlassen."

"Womit?" erkundigte sich der Rechner.

"Nun - mit Raumschiffen vermutlich!"

"In diesem Denkmodell steckt ein Fehler", stellte LOGIKOR fest. "Wenn wir annehmen, daß die gesamte technische Einrichtung dieser Welt von einer Zentrale aus gesteuert wurde, dann trifft dies auch für die Raumschiffe zu."

"Natürlich!" pfiff Langur. "Das ist zweifellos richtig. Wir müssen also noch einmal alles überdenken. Es könnte so sein, daß die Katastrophe nicht nur die Zentrale, sondern auch alle Intelligenzen getroffen hat. Vielleicht waren die Einwohner mit ihrer Zentrale in einer für uns unbegreiflichen Weise verbunden. Ist es nicht denkbar, daß sie so von ihr abhängig waren, daß sie nach ihrem Ausfall einfach verschwanden?"

"Wie?" fragte LOGIKOR. "Dinge können nur nach bestimmten Gesetzen verschwinden."

Langur folgte hartnäckig der einmal aufgenommenen Spur.

"Ich denke an das MODUL", erklärte er. "Nehmen wir einmal an, seine Hauptsteuerung würde ausfallen. Das zöge einen Aufbruch aller HÜPFER nach sich. Ein fremdes Wesen, das das MODUL fände, hätte vermutlich Schwierigkeiten, die Verlassenheit des MODULS zu erklären."

"Aber nur bis zu dem Zeitpunkt, bis es die Hauptsteuerung finden und ihre Beschädigung entdecken würde. Danach könnte es folgern, was geschehen ist."

"Genau!" Langur pfiff triumphierend. "Wir sind etwa vor ein ähnliches Problem gestellt. Wenn wir die Zentrale finden, können wir sie untersuchen. Dann wissen wir mit Sicherheit mehr."

Der Rechner erhob keine Einwände.

"Wir werden die größte Stadt dieses Planeten anfliegen und gründlich untersuchen", griff Langur einen bereits früher gefassten Entschluß auf. "Dort muß sich auch die Zentrale befinden."

Er löschte die Transparenz der Bugkuppel und zog sich in die Antigravwabenröhre zurück, um sich zu entspannen.

Die automatische Steuerung würde die HÜPFER sicher ans Ziel führen.

8.

Die obere Etage des Cherryl-Hauses lag in einhundertzwanzig Meter Höhe. Neben dem Zentrum für Funkamateure gab es hier zahlreiche Büroräume, so daß Kanube und seine beiden Begleiter keine Schwierigkeiten hatten, für jedes Mitglied der Gruppe ein ausreichend großes Quartier zu finden.

Aus einem Geschäft in den weiter unten liegenden Etagen transportierten Kanube und Speideck einen batteriebetriebenen Kühlschrank in ihr neues Domizil. Kanube bestand drauf, daß er mit Vorräten gefüllt wurde.

"Das Wetter ist unberechenbar", erklärte er. "Es ist möglich, daß wir oft tagelang nicht ins Freie können. Hier im Cherryl-Haus gibt es keine Lebensmittelmärkte. Deshalb ist es besser, wenn wir uns absichern."

Auf dem Dach entfachten die beiden Männer ein großes Feuer, das sie mit brandsicheren Kunststoffplatten gegen Wettereinflüsse absicherten. Das Feuer sollte ständig in Gang gehalten werden, denn Kanube hielt es nicht für ausgeschlossen, daß eines Tages ein Überlebender mit einem Gleiter über der Stadt kreisen würde. Er sollte das Signal der kleinen Gruppe sehen.

Während sie die Platten aufstellten und miteinander verbanden, hatte Kanube das Gefühl, daß Speideck etwas auf dem Herzen hatte. Er befürchtete, daß es Marboo betraf, denn die Blicke, mit denen der Boxer das Mädchen ansah, ließen keinen Zweifel an seinen Gefühlen für Marboo aufkommen.

Bisher hatte Speideck Kanube als Anführer anerkannt und sich sehr zurückgehalten. Kanube beschleunigte das Arbeitstempo, denn er wollte sich ein peinliches Gespräch ersparen. Es war später Nachmittag, für einen kurzen Augenblick war die fast immer geschlossene Wolkendecke aufgerissen.

"Wann werden wir zu funken beginnen?" wollte Speideck wissen.

"Morgen!" erwiderte Kanube wortkarg. Er hatte inzwischen alle Geräte untersucht und eines davon ausgewählt.

Als sie die Arbeiten abgeschlossen hatten, warf Kanube noch ein paar Brennstäbe aufs Feuer. Er hatte sie aus einem Sportgeschäft in den oberen Etagen des Cheryl-Hauses besorgt.

"Es wird genügen, wenn wir alle drei Tage nach dem Feuer sehen", sagte er.

"Wie stehen Sie zu Marboo?" fragte Speideck unvermittelt.

Kanube schloß unwillkürlich die Augen. Er hatte mit dieser oder einer ähnlichen Frage gerechnet. Plötzlich begriff er, daß er Angst davor hatte, Speideck könnte Marboo für sich gewinnen.

Kanube wollte das Mädchen auf keinen Fall verlieren. Es erschien ihm fast unerträglich, daß er gegenüber Speideck nicht auf ein besonderes Verhältnis zu Marboo verweisen konnte. Er fühlte sich unterlegen. Das machte ihn zornig.

"Wie soll ich das verstehen?" fuhr er den großen Mann an.

"Sie wissen es", gab Speideck zurück. "Ich glaube nicht, daß Sie einen Anspruch auf sie haben. Es gibt nichts, worauf ich Rücksicht nehmen müßte."

Kanube war sprachlos. Er fühlte, daß ihm das Blut in den Kopf stieg.

Speideck lächelte ihm zu.

"Ich wollte keinen Ärger heraufbeschwören, deshalb habe ich vorher mit Ihnen gesprochen."

"Mhm!" brummte Kanube. Er war einfach nicht fähig, irgend etwas zu sagen.

Speideck verließ das Dach. Kanube wußte, daß er den Zeitpunkt für einen Protest versäumt hatte. Er folgte Speideck ins Innere des Gebäudes. Erleichtert stellte er fest, daß Marboo nicht im Ausstellungsraum für Funkgeräte war. Sie hatten diese Halle als gemeinsamen Aufenthaltsraum ausgewählt.

Hier befand sich auch das von Kanube ausgewählte Funkgerät.

Speideck zog sich in seine Unterkunft zurück.

Für Kanube erhob sich die Frage, ob es überhaupt noch einen Sinn hatte, länger bei den beiden anderen zu bleiben. Wenn Speideck Erfolg haben sollte, konnte Kanube nur noch die Rolle des Außenseiters spielen. Diese Rolle kam ihm unerträglich vor.

Das bedeutete, daß Kanube Marboo und Speideck verlassen würde.

Am liebsten wäre er sofort aufgebrochen, aber er entschloß sich, bis zum nächsten Morgen zu warten und die beiden anderen in der Bedienung der Funkanlage zu unterweisen. Sie sollten eine Chance haben, mit anderen Menschen Kontakt aufzunehmen.

Kanube selbst wollte Terrania City verlassen und in anderen Städten nach Menschen suchen. Er würde sein Vorhaben nicht ankündigen, sondern das Cheryl-Gebäude am nächsten Tag heimlich verlassen.

Am nächsten Morgen frühstückten sie alle drei gemeinsam. Kanube beobachtete Marboo aufmerksam, aber er konnte keine Veränderung an ihr feststellen. Sie verhielt sich so natürlich wie immer. Wahrscheinlich hatte Speideck überhaupt noch keinen Vorstoß unternommen. Der Boxer machte Marboo während des Essens Komplimente, die sie mit Lächeln quittierte. Kanube sagte nichts, sondern starrte düster auf die Teller.

Noch bevor die anderen fertig waren, stieß er abrupt seinen Stuhl zurück, wischte mit dem Handrücken über den Mund und sagte: "Laßt uns anfangen!"

Marboo sah ihn erstaunt an.

"Ich kenne niemand, der soviel Zeit hat wie wir, Sante!"

"Trotzdem", sagte er brummig. "Ich will nicht länger warten."

Er stampfte zu der Funkanlage und schaltete sie ein. "Sie ist einfach zu bedienen, zumal wir nur ganz einfache Rufsignale abstrahlen wollen. Sobald wir zu funken beginnen, muß ständig jemand in der Nähe des Geräts sein, um mögliche Antworten zu registrieren."

Er justierte die Schaltungen, dann erklärte er Marboo und Speideck, was sie wissen mußten.

"Es ist wirklich einfach. Die Batterie hält ein paar Jahre, deshalb braucht ihr euch keine Gedanken zu machen."

"Wer übernimmt die erste Wache?" fragte Marboo.

"Ich", entgegnete Kanube mürrisch. "Ihr könnt euch inzwischen nach einer Katze umsehen."

Marboo hatte vor ein paar Tagen den Wunsch geäußert, eine Katze zu sich zu nehmen. Diese Tiere streunten, ebenso wie herrenlose Hunde, überall in der Stadt herum.

Kanube nutzte diesen Wunsch des Mädchens als Vorwand, um allein im Hauptquartier zu sein. Sobald die beiden anderen ihn verlassen hatten, würde er seine Sachen packen und verschwinden.

Marboo schien zu zögern, aber Speideck faßte sie am Arm.

"Kommen Sie, Marboo", sagte er und zog sie sanft mit sich weg.

Ein paar Minuten später war Kanube allein.

9.

Das Ortungssystem leuchtete auf. Langur verließ die Antigravwabenröhre und warf einen Blick auf die Bildschirme.

Er sah, daß die HÜPFER über einer riesigen Stadt schwebte.

Die Stadt war wesentlich größer als alle anderen, die Langur bisher gesehen hatte. Gemessen an ihrer Ausdehnung und ihrem gewaltigen Raumhafen mußte es die Hauptstadt der rätselhaften Zivilisation sein.

Der Forscher machte die Bugkuppel wieder transparent und ließ das Raumschiff tiefer sinken.

Dann zog er LOGIKOR heraus und aktivierte ihn.

"Ich schätze, daß dort unten früher mehrere Millionen Individuen gelebt haben", sagte er zu dem Rechner. "Die Verwaltung einer solchen Stadt ist ohne eine zentrale Rechenanlage einfach nicht möglich."

"Vorausgesetzt, daß sich die Ansprüche der Unbekannten wenigstens entfernt mit den deinen decken!" schränkte LOGIKOR ein.

Langur gab ein humorvolles Pfeifen von sich. Für kurze Zeit vergaß er alles, was ihn belastete. Forschungsei fer erfüllte ihn.

"Kannst du dir vorstellen, daß die Bewohner einer solchen Stadt anspruchlos sind?" fragte er die kleine Kugel. "Die Vielfalt der Formen und Farben zeigt deutlich, daß es in dieser Stadt wenig kollektive Einrichtungen gibt. Die Wesen, die dort lebten, waren Individualisten."

"Keine Rechenanlage kann die Bedürfnisse von mehreren Millionen Individuen gleichzeitig befriedigen", sagte LOGIKOR kategorisch.

"Materiell sicher", widersprach Langur. "Aber bestimmt nicht in philosophischer Hinsicht. In einer solchen Stadt müssen unvorstellbare soziologische Spannungen entstanden sein."

Diesmal schwieg der Rechner. Es fiel ihm schwer, irgend etwas über abstrakte Begriffe auszusagen.

"Wenn eine derartig große Anzahl von Intelligenzen auf einem verhältnismäßig engen Raum zusammenlebt", fuhr Langur fort, "muß es zu großen psychologischen Problemen kommen."

Jede hochentwickelte Zivilisation strebt im allgemeinen zur Dezentralisierung - hier war es aber offenbar genau umgekehrt."

"Diese Schlüsse sind voreilig."

"Mag sein", gab der Forscher zu. "Ich gehe von Informationen aus, die mir zur Verfügung stehen."

Er mußte aufpassen, daß er LOGIKOR nicht verwirrte und auf falsche Spuren lockte. Langur hatte keinen Vorteil davon, wenn LOGIKOR sich in einem Wust von Spekulationen verlor.

"Lösche den letzten Teil unseres Gesprächs!" befahl er dem Rechner. "Ich werde dir sachliche Informationen geben, vielleicht kommst du dann zu einem Ergebnis."

Eine Zeitlang begnügte er sich, LOGIKOR über Anzahl, Farbe, Form und Ausdehnung einzelner Gebäude zu berichten. Dabei ging er völlig unsystematisch vor, denn er konnte nicht beurteilen, welche Bauwerke wichtig waren und welche ausschließlich als Unterkunft für ihre Bewohner gedient hatten.

Immerhin stellte er nach einiger Zeit fest, daß die Stadt aus verschiedenen Bezirken von unterschiedlicher Bedeutung bestand. Langur konnte sich nicht vorstellen, daß die unbekannten Baumeister dieser Stadt Wert darauf gelegt hatten, die Wichtigkeit eines Gebäudes durch äußerliche Kennzeichen herauszustellen. Vielmehr ergab sich die äußere Darstellung eines Wertes zwangsläufig. Langur fand schnell heraus, daß für den Wert eines Gebäudes weder seine Ausdehnung noch seine Form maßgebend waren.

Bestenfalls die Lage konnte bestimmte Hinweise geben.

Die Lage und etwas, das Langur vorläufig nicht sehen konnte: der Inhalt eines Gebäudes.

Innerhalb der Stadt gab es bevorzugte Lagen, die eindeutig von wichtigen Bauwerken beherrscht wurden.

Langur begann damit, eine Reliefkarte der Stadt herzustellen und dabei alle wichtigen Bezirke genau zu markieren. Besonders leicht, die hervorstechende Bedeutung eines Bezirks festzustellen, war es im Gebiet des Raumhafens.

Schließlich besaß Langur eine ziemlich gute Karte von der großen Stadt.

Wie er vermutet hatte, gab es die Zentrale, nach der er gesucht hatte.

Der Bezirk war so groß und durch seine Lage derart exponiert, daß Langur überzeugt davon war, die rechnerische Zentrale dieser Zivilisation gefunden zu haben.

Alle von dem Forscher in aller Eile durchgeführten Ortungen bewiesen, daß die Zentrale energetisch tot war - sie funktionierte nicht mehr. Langurs Theorie, daß das Verschwinden der unbekannten Eingeborenen mit dem Ausfall der Rechenzentrale zusammenhing, schien sich zu bestätigen.

Bedachte man Langurs Standpunkt, dann war seine Feststellung überaus scharfsinnig. Immerhin hatte er eine Zentrale gefunden, wenn auch nicht die, die er gesucht hatte. Doch sein Forschungsdrang hatte Langur nach Imperium-Alpha in Terrania City geführt... Die HÜPFER stand bewegunglos über der von Douc Langur entdeckten Zentrale. Für den Forscher hatte die ermüdende statistische Arbeit begonnen, die in erster Linie aus Messen, Peilen und Orten bestand. Alle Werte wurden registriert und miteinander verglichen. Auf diese Weise hoffte Langur sich schließlich ein Bild davon machen zu können, welche Funktionen die Zentrale früher beherrscht hatte.

Während seiner Arbeit empfing Langur plötzlich ein Signal. Es wurde im Kurzwellobereich des Peilsystems eingespielt.

Langur war so überrascht, daß er vom Sitzbalken rutschte.

„Die Frequenzen liegen eindeutig im unteren Bereich“, teilte er LOGIKOR mit. „Ich bin sicher, daß es sich um künstlich geschaffene Signale handelt.“

„Wir können davon ausgehen, daß es auf dieser Welt Tausende von Sendern gibt“, antwortete der Rechner.

Langur sah sich in seiner Vermutung, Hinweise auf lebende Intelligenzen gefunden zu haben, nicht bestätigt.

„Da!“ rief er, als das Signal sich wiederholte. „Es kommt in regelmäßigen Abständen herein.“

„Das spricht dafür, daß es sich um einen automatischen Sender handelt!“

„Ja“, stimmte der Forscher enttäuscht zu. „Du hast natürlich recht. Trotzdem werde ich versuchen, den Standort des Senders anzapeilen.“

„Dazu müßten wir unsere jetzige Arbeit unterbrechen.“

Es widerspricht unseren Gepflogenheiten, eine einmal begonnene Arbeit aufzuschieben.“

„Niemand braucht mich an die Forscherethik zu erinnern!“ rief Langur trotzig aus. „Wir befinden uns in einer ungewöhnlichen Situation, wo es darauf ankommt, variabel zu sein. Wenn wir plötzlich eine faszinierende Entdeckung machen würden, könnten wir sie nicht untersuchen, weil wir mit der Zentrale beschäftigt sind! Das kann ich nicht akzeptieren.“

„Ich weiß nichts von einer faszinierenden Entdeckung!“ bemerkte der Rechner.

„Wenn ich nicht genau wüßte, daß du ein gefühlloses Maschinchen bist, würde ich dich als gehässig bezeichnen!“ sagte Langur gereizt. „Außerdem habe ich keine Lust, weitere Einwände zu hören. Streiche alle skeptischen Bemerkungen, bevor du sie von dir gibst.“

„Grundsätzlich - oder nur in diesem speziellen Fall?“

„Nur in diesem Fall, LOGIKOR!“

Der Sender, das stand bereits jetzt fest, befand sich nicht in der von Langur entdeckten Zentrale, aber immerhin inmitten der Stadt. Der Bezirk, der als Standort in Frage kam, war auf Langurs Karte nicht besonders gekennzeichnet, und das hieß, daß er keine besondere Bedeutung haben konnte.

Langur sah auch keine Veranlassung dazu, die einmal markierten Punkte auf seiner Karte zu ergänzen oder zu verändern.

„Sobald wir genau wissen, wo der Sender sich befindet, ändern wir den Standort der HÜPFER“, verkündete der Forscher. „Schließlich haben wir den entsprechenden Bezirk bereits lokalisiert.“

Schon wenige Augenblicke später konnte Langur die HÜPFER beschleunigen. Der Zielpunkt war programmiert. Das kleine Raumschiff glitt über die Gebäude der Stadt dahin. Langur, der Straßen und Plätze ständig beobachtete, sah kein einziges intelligentes Wesen. Lediglich ein paar größere Tiere schienen sich in der Stadt aufzuhalten.

Als sie sich der Stelle näherten, die Langur angepeilt hatte, sah der Forscher, daß auf dem Dach eines hohen Gebäudes ein Feuer brannte. Er machte LOGIKOR darauf aufmerksam.

„Ein weiteres Signal“, sagte der Rechner. „Ich stelle fest, daß jemand auf sich aufmerksam machen will.“

Langur war viel zu erregt, um irgend etwas darauf zu antworten.

Eine Zeitlang kreiste er über dem Gebäude, aber nichts rührte sich.

„Wir landen auf der Straße vor diesem Haus“, entschied der Raumfahrer schließlich. Im gleichen Augenblick fielen ihm wieder seine Erlebnisse auf dem alten Raumhafen ein. Konnte ein Kontakt nicht wieder diese verhängnisvollen Folgen haben?

Auch LOGIKOR schien Bedenken zu haben, denn er wandte ein: „Warum wollen wir nicht warten?“

„Wir landen“, beharrte der Forscher auf seinem Entschluß. „Allerdings werde ich die HÜPFER vorläufig nicht verlassen, denn ich will keine neuen Mißverständnisse heraufbeschwören.“

Noch einmal kreiste er über dem gesamten Bezirk, aber außer dem Feuer war nichts Aufsehenerregendes zu entdecken.

Das kleine Raumschiff sankt in eine Straßenschlucht hinab.

Es landete genau vor dem Gebäude, auf dem das Feuer brannte.

Langur blickte durch die transparente Kuppel ins Freie.

Die Gebäude, auf die er seine Sehorgane richtete, waren wesentlich später entstanden als jene rund um den alten Raumhafen, den er zuerst besucht hatte. Langur konnte diese Bauwerke zu beiden Seiten der Straße ohne weiteres als neu bezeichnen.

Der Forscher kauerte auf dem Sitzbalken vor den Kontrollen und beobachtete.

Wenn sich irgendwo in der Nähe Intelligenzen aufhielten, mußten sie die HÜPFER früher oder später entdecken.

Vielleicht hatten sie das Schiff bereits gesehen und beratschlagten, was sie tun sollten.

Langur war sich darüber im klaren, daß sein Vorgehen nicht ganz ungefährlich war, denn er mußte immer mit einem Angriff rechnen. Dieses Risiko wollte er jedoch eingehen, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß Angehörige einer hochentwickelten Zivilisation blindlings einen Fremden angrißen.

Langur teilte LOGIKOR mit, was er sah. Vielleicht war der Rechner in der Lage, bestimmte Rückschlüsse zu ziehen.

Langur überlegte, wie die Kaiserin von Therm wohl reagiert hätte, wenn sie einem ihrer Forscher abseits von der Unendlichen Schleife auf dieser Welt begegnet wäre.

Sante Kanube war sicher, daß Speideck und das Mädchen nicht vor Einbruch der Dunkelheit zurückkehren würden. Was das Wetter anging, versprach dies ein ausgesprochen ruhiger Tag zu werden. Kanube hatte also Zeit, seine Ausrüstung sorgfältig zusammenzustellen und alles mitzunehmen, was ihm wichtig erschien.

Er hatte nicht vor, jeden Tag große Strecken zurückzulegen, schließlich gab es niemand, der ihn zu Eile angetrieben hätte, außerdem gab es nichts zu versäumen.

Kanube füllte zwei große Tragtaschen, die er mit einem breiten Gurt über der Schulter tragen konnte. Sobald er in die äußeren Bezirke der Stadt kam, wollte er versuchen, ein funktionsfähiges Fahrzeug zu finden.

Als er seine Vorbereitungen beendet hatte, überlegte er, ob er eine Botschaft zurücklassen sollte. Ein paar melodramatische Sätze fielen ihm ein, aber er scheute davor zurück, sie niederzuschreiben.

In ein paar Tagen würde er vielleicht versuchen, von einer anderen Stelle Verbindung über Funk zu Marboo und Speideck aufzunehmen. Vielleicht war er dann auch in der Lage, alles ein bisschen dianstanzierter zu beurteilen.

Er verließ den Funkraum und begab sich ins Treppenhaus.

Neben den Antigravschächten, die natürlich außer Betrieb waren, besaß das Cherryl-Haus batteriegespeiste Lifte, so daß Kanube in wenigen Sekunden die untere Etage erreichte.

Er betrat den Vorraum. Dort sah er sich um und lauschte. Es war immerhin möglich, daß die beiden anderen noch in der Nähe waren.

Als er sicher sein konnte, daß er allein war, trat Kanube durch das große Portal ins Freie.

Dort blieb er wie angewurzelt stehen, denn seinen Augen bot sich ein unerwarteter Anblick.

Mitten auf der Straße, genau vor dem Cherryl-Haus, stand ein unbekanntes, fremdartig aussehendes Raumschiff.

Kanubes Starre hielt nur wenige Sekunden an, dann drehte er sich um und stürzte zurück ins Innere des Gebäudes.

Wieder diese Reaktion der Angst! dachte der Forscher. Langur enttäuscht, nachdem der Fremde kurze Zeit vor dem Gebäude aufgetaucht und dann blitzschnell wieder verschwunden war.

"Genau wie beim erstenmal!" sagte er ärgerlich zu LOGIKOR. "Ihre Raumhäfen beweisen doch, daß sie weit über ihr eigenes Sonnensystem hinaus Forschungen betrieben haben. Also wissen sie auch, daß es neben der ihren noch andere hochentwickelte Zivilisationen geben muß."

"Es herrschen besondere Umstände", erinnerte LOGIKOR.

"Das Verhalten der Fremden kann darauf hinweisen, daß diese Zivilisation von einer anderen vernichtet wurde. Das wäre auch eine Erklärung für das Verschwinden eines ganzen Volkes."

"Von diesem Standpunkt habe ich die Angelegenheit noch nicht betrachtet", gab Langur zu.

Er dachte darüber nach. Hatte eine fremde Macht in die Geschieke der unbekannten Zivilisation eingegriffen? Langur fühlte ein Alarmsignal in seinem Innern anschlagen. Eine Gefahr, die die Bewohner dieser Welt vertrieben oder vernichtet hatte, durfte auch von ihm nicht unterschätzt werden. Er mußte seine Aufmerksamkeit in verschiedene Richtungen lenken.

"Ich frage mich, ob dieser Fremde allein in diesem Haus lebt, oder ob er Artgenossen bei sich hat."

"Dazu fehlen Informationen", sagte LOGIKOR.

"Vielleicht kommt er nach einiger Zeit wieder heraus", hoffte Langur. "Er hat irgend etwas vorgehabt. Früher oder später wird er versuchen, es auf jeden Fall durchzuführen."

LOGIKOR kam auf die strategische Seite der Angelegenheit zu sprechen.

"Wir haben einen ungünstigen Platz für die HÜPFER ausgewählt. Hier kann sie leicht angegriffen werden, ohne daß wir uns optimal verteidigen können."

"Ich ändere die Position jetzt nicht!"

Langur konnte sich selbst nicht erklären, woher seine hartnäckige Entschlossenheit, den ersehnten Kontakt endlich herzustellen, eigentlich rührte. Es konnte nicht allein mit sei nem Identitätsproblem zusammenhängen, dessen war er gewiß. Wahrscheinlich gab es einen unbewußten Antrieb, dessen Ursache er noch nicht ergründet hatte.

Zum erstenmal kam ihm der Gedanke, daß zwischen der Expedition entlang der Unendlichen Schleife und dem aufgetauchten Sonnensystem vielleicht ein Zusammenhang bestand.

Gewiß, angesichts der ihm vorliegenden Fakten war diese Vermutung geradezu absurd, und er hätte es niemals gewagt, sie in einem Kreis anderer Forscher zu äußern, aber andererseits hielt ihn hier auf dieser Welt nichts davon ab, die phantastischsten Spekulationen anzustellen.

Da die Funksignale ununterbrochen ausgestrahlt wurden, nahm Langur an, daß die Bewohner dieses Gebäudes andere einsame Artgenossen auf sich aufmerksam machen wollten. Langur schloß daraus, daß es überall auf diesem Planeten kleine Gruppen von Überlebenden gab. Vielleicht sogar nur Einzelgänger, die auf diese oder jene Weise versuchten, miteinander in Kontakt zu kommen.

Daraus wiederum konnte der Forscher den Schluß ziehen, daß die Katastrophe sich erst in jüngster Vergangenheit ereignet hatte. Hätte sie früher stattgefunden, wäre den Anstrengungen der Eingeborenen längst Erfolg beschieden gewesen.

Langur war zufrieden, daß er jetzt zahlreiche Informationen bekam, um die er sich bisher vergeblich bemüht hatte.

Er war überzeugt davon, daß er bald noch mehr erfahren würde. Trotzdem mußte er geduldig sein. Es durfte nicht zu einer zweiten Katastrophe kommen.

Besorgt fragte er sich, ob die ängstliche Reaktion des für kurze Zeit auf der Straße erschienenen Eingeborenen vielleicht darauf zurückzuführen war, daß dieser etwas von den Vorgängen am alten Raumhafen erfahren hatte.

Je länger er jedoch über diese Möglichkeit nachdachte, desto unwahrscheinlicher erschien sie ihm. Im alten Raumhafen hatte nur ein Eingeborener gelebt. Wie hätte er seinen Artgenossen warnen sollen? Dazu hätte es einer lautlosen, auf organischen Mitteln aufgebauten Kommunikation über große Entfernungen hinweg bedurft.

Der Sender, dessen Impulse Langur noch immer empfing, bewies ganz deutlich, daß es eine solche Verständigungsmöglichkeit unter diesen Wesen nicht gab.

Er teilte LOGIKOR seine Überlegungen mit.

"Ich bin ebenfalls der Ansicht, daß die ängstliche Reaktion des Wesens auf eigenen Emotionen beruht und nicht durch Nachrichten ausgelöst wurde", bestätigte der Rechner Langurs Hypothese.

"Ich werde nichts tun, was diese Angst verstärken könnte", versicherte der Vierbeinige. "Nur Geduld kann uns ans Ziel bringen. Wir müssen dem Eingeborenen Vertrauen einflößen."

Das war leichter gesagt als getan.

Was wollte Langur unternehmen, wenn der Fremde sich in diesem Gebäude verkroch und überhaupt nicht mehr hervorkam?

Eine zweite Möglichkeit war, daß der Eingeborene durch einen anderen Ausgang verschwand und das Weite suchte, ohne daß Langur etwas davon bemerkte. Vielleicht war das Wesen bereits jetzt auf der Flucht.

"Wir machen irgend etwas falsch!" stellte der Forscher niedergeschlagen fest. "Es gibt bestimmt einen Schlüssel, um an diese Wesen heranzukommen, eine ganz einfache Methode."

"Was heißt hier einfach?" fragte der Rechner. "Für uns ist es nicht einfach, sonst wären wir schon darauf gestoßen."

Langur gab einen langgezogenen Pfiff von sich, der teils Zustimmung, teils Unwillen ausdrückte. Manchmal hatte LOGIKOR eine Art zu argumentieren, daß man denken konnte, er würde eine Sache emotional betrachten.

"Ich wünschte, wir wären im MODUL", sagte Langur spontan.

Das Gefühl, einsam und verlassen zu sein, hatte ihn noch nie so bedrückt wie in diesem Augenblick.

Doch er kämpfte gegen seine Niedergeschlagenheit an.

Ein Forscher der Kaiserin von Therm konnte vorübergehend verzweifelt sein, aber aufgeben würde er niemals.

Kanube warf alle Türen hinter sich zu. Erst jetzt merkte er, daß er am ganzen Körper zitterte. Die unerwartete Begegnung hatte einen tiefen Schock in ihm ausgelöst. Ohne zu denken, war er im Lift wieder in das Dachgeschoß gefahren. Nun stand er im Ausstellungsraum.

Sein erster vernünftiger Gedanke war: Die Funksignale und das Feuer haben Fremde angelockt!

Fast hätte er impulsiv gehandelt und die Funkanlage abgeschaltet. Doch seine rationale Denkweise hinderte ihn rechtzeitig daran. Nun, da ihr Quartier entdeckt war, hatte es keinen Sinn mehr, irgendwelche Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen.

Jetzt drängten sich die Fragen in sein Bewußtsein.

Wer waren die Fremden?

Woher kamen sie und welche Pläne verfolgten sie?

Hatten sie etwas mit dem Verschwinden der Menschheit zu tun?

Kanube besaß genügend technische und wissenschaftliche Erfahrungen, um völlig sicher zu sein, daß er sich bei dem Gerät auf der Straße um ein Raumschiff handelte - um ein fremdes Raumschiff.

Speideck und Marboo fielen ihm ein.

Die beiden würden irgendwann im Laufe des Tages zurückkehren und die Maschine vor dem Cherryl-Haus stehen sehen.

War Speideck überhaupt in der Lage, dieses Ding als das einzuschätzen, was es war?

Nein! beantwortete Kanube seine eigene Frage. Vielleicht kam Marboo auf die richtige Idee, aber der Boxer verstand von solchen Dingen nichts.

Besorgt fragte sich Kanube, wie die beiden bei ihrer Rückkehr reagieren würden.

Hoffentlich beginnen sie keine Fehler!

Der unersetzte Mann begann über seine eigene Lage nachzudenken. Es war ausgeschlossen, daß man ihn beim Verlassen des Gebäudes nicht beobachtet hatte. Der Landeplatz des Raumfahrzeugs ließ keine Zweifel daran, daß man das Quartier der Gruppe entdeckt hatte.

Kanube merkte, daß seine Handflächen vor Aufregung feucht waren.

Es fiel ihm schwer, nicht aus einer Panik heraus zu handeln. Damit würde er in keinem Fall etwas erreichen.

Das Raumschiff war erst vor kurzem gelandet, denn Speideck und Marboo hatten es beim Verlassen des Gebäudes nicht gesehen, sonst wären sie umgekehrt.

Hatte die Besatzung des Schiffes etwa gewartet, bis Kanube allein war, um leichter gegen ihn vorgehen zu können?

Kanube konnte sich einfach nicht von der Vorstellung lösen, daß in diesem Augenblick fremde Wesen die Treppen des Cherryl-Hauses hochstiegen, um ihn anzugreifen.

Kanube erkannte klar, warum der Schock so lange in ihm nachwirkte.

In den vergangenen Tagen hatte er alle Möglichkeiten zukünftiger Ereignisse gedanklich durchgespielt, aber an das Auftauchen extraterrestrischer Intelligenzen hatte er nicht geglaubt.

Kanube entfaltete für einige Minuten eine hektische Aktivität.

Er verriegelte alle Eingänge, überprüfte seinen Impulstrahler und blickte aus dem Fenster. Da dieses zur Hofseite hin lag, konnte er nicht sehen, was auf der Straße geschah. Er kehrte zum Eingang zurück und preßte ein Ohr an die Tür. Im Gang vor dem Ausstellungsraum war alles ruhig.

Eine Zeitlang blieb Kanube in dieser Haltung stehen, dann löste er sich von der Tür und ging aufs Dach hinauf. Das Feuer brannte gleichmäßig, am Himmel über Terrania-City war keine einzige Flugmaschine zu sehen. Kanube atmete unwillkürlich auf, denn in einer düsteren Vision hatte er schon eine ganze Flotte fremder Raumschiffe über der Stadt schweben sehen.

Kanube trat an den Dachrand, beugte sich über das Geländer und sah hinab auf die Straße.

Das Raumschiff war noch da.

Diesmal nahm der Erfinder sich Zeit, es genauer zu betrachten.

Es war keulenförmig und etwa zwanzig Meter lang. Der halbrunde dicke Teil der "Keule" hatte einen Durchmesser von acht Meter, zum anderen Ende hin verjüngte sich der Flugkörper auf zwei Meter.

Ein kleines Raumschiff! dachte Kanube sachlich. Sein nächster Gedanke war wesentlich beunruhigender: Wahrscheinlich ein Beiboot. Entweder war das Mitterschiff schon irgendwo gelandet, oder es befand sich im Orbit.

Am Raumschiff rührte sich nichts. Entweder war die Besatzung bereits ausgestiegen, oder sie beriet noch über ihre nächsten Schritte.

Halt! dachte Kanube. Woher nahm er die Sicherheit, von einer Besatzung zu sprechen? Das Ding konnte genausogut ein Robotschiff sein.

Während er noch darüber nachdachte, hörte er durch die offene Tür, die in die obere Etage führte, ein schrilles Pfeifen.

Kanube fuhr zusammen.

Das Funkgerät! durchzuckte es ihm.

Jemand versuchte, Kontakt mit ihm aufzunehmen.

Wär es möglich, daß die Fremden ihn anfunkten?

Dieser Gedanke elektrisierte Kanube geradezu.

So schnell es ging, stürmte er in den Ausstellungsraum zurück und ließ sich auf den Platz vor der Funkanlage fallen.

Hastig schaltete er auf Empfang.

Zu seiner Überraschung erhellte sich auch der Bildschirm teil des Geräts.

Kanube sah den Oberkörper eines unbekannten Mannes, der eine Maske über dem Gesicht trug.

"Ich dachte schon, es gäbe überhaupt keine Menschen mehr auf Terra", sagte der Fremde in holpriger Sprechweise. "Mein Name ist Alaska Saedelaere."

Als Aphiliker hatte Jan Speideck sich niemals mit Tieren beschäftigt, schon gar nicht mit Katzen. Mit hochrotem Kopf und völlig außer Atem stand er nun im Hof eines kleinen Bungalows und dachte darüber nach, warum es so schwer war, eine Katze einzufangen.

Marboo tauchte im Hof auf und sah sich um.

“Wo ist sie?” rief sie Speideck zu. “Hast du sie nicht in die Ecke getrieben?”

“Ich habe es versucht!” versetzte Speideck unfreundlich. “Aber sie ist mir entwischt. Sie war mit einem Satz über der Mauer. Jetzt”, er deutete mit einer Hand in die entsprechende Richtung, “ist sie im Hof des Nachbarhauses.”

“Das ist schon die dritte, die wir nicht einfangen können”, sagte Marboo enttäuscht.

“Warum muß es ausgerechnet eine Katze sein?” beklagte sich Speideck. “Ich bin bereit, alles für dich zu tun, aber müssen wir denn den ganzen Tag hinter Katzen nachjagen?”

“Ich will eine Katze!” sagte sie trotzig.

In diesem Augenblick, da er das Mädchen vor sich stehen sah, den Kopf in den Nacken geworfen und den Mund leicht geöffnet, verlor Speideck die Kontrolle über sich. Er packte Marboo an den Armen, zog sie zu sich heran und küßte sie.

Sie setzte sich nicht zur Wehr, erwiderte seine Umarmung aber auch nicht.

Er ließ sie los, plötzlich sehr verlegen und ratlos.

Sie sah ihn an, weder überrascht noch ärgerlich.

“Kehren wir um!” schlug sie ruhig vor. “Heute haben wir sowieso kein Glück.”

Er strich mit den flachen Händen über die Außentaschen seiner Jacke.

“Ich will mit dir reden.”

“Nein!” lehnte sie ab. “Ich bin ziemlich sicher, daß ich alles weiß, was du sagen willst - und ich will es nicht hören. Weder heute noch an irgendeinem anderen Tag.”

Speidecks Gesicht verfinsterte sich. Er war ernüchtert und enttäuscht. Außerdem machte er sich Vorwürfe. Wahrscheinlich hätte er die ganze Sache anders anfangen müssen.

“Wir müssen erst lernen, mit unseren Gefühlen umzugehen”, fuhr sie fort. “Wie lange sind wir denn schon non-aphilisch? Ich will mich erst verstehen lernen. Im Augenblick weiß ich viel zu wenig über mich und meine Gefühle.”

“Ja”, sagte er betreten. “Es tut mir leid. Hoffentlich bist du mir nicht böse.”

Sie schüttelte den Kopf.

Sie verließen den Hof und traten auf die Straße hinaus.

Der Bezirk, in dem sie sich befanden, gehörte zu einer Wohnsiedlung nahe des Stadtzentrums.

Speideck warf einen Blick auf seine Uhr.

“Wenn wir einen Gleiter in Betrieb nehmen könnten, hätten wir eine Möglichkeit, an einem Tag größere Entfernungen zurückzulegen.” Er war froh, daß er über ein anderes Thema sprechen konnte.

Marboo ging sofort darauf ein.

“Du kennst die Schwierigkeiten: Entweder sind die Maschinen an das zusammengebrochene Verkehrsnetz angeschlossen oder kodifiziert.”

Speideck klopfte sich auf die Brust.

“Irgendwo in unseren Körpern steckt der PIK. Ich glaube, daß es uns dadurch sowieso unmöglich gemacht wird, Maschinen der Öffentlichen Dienste zu benutzen.” Seine Stimme schwankte. Marboo hatte ihn geduzt. Speideck sah darin einen Ausdruck ihres guten Willens. Vielleicht brauchte sie wirklich nur Zeit. “Ich gäbe viel darum, wenn ich meinen PIK loswerden könnte. Er erinnert mich an die Aphilie.”

PIK war die Kurzform für Personal-Identifizierungs-Kodegeber.

Dieses Mikroinstrument war jedem Menschen bei seiner Geburt eingepflanzt worden, so daß er von den Ordnungsbehörden leicht kontrolliert werden können.

Nun, da er nicht mehr wie ein Aphiliker dachte, empfand Speideck den PIK als ein besonders verabscheudigtes Instrument. Der PIK und die Ka-zwo-Roboter waren die unwürdigsten Attribute einer aphilischen Gesellschaft gewesen.

Auf dem Weg zurück zum Cherryl-Haus sprachen Marboo und Speideck ungezwungen über die Veränderung, die mit ihnen vorgegangen war.

Speideck hatte den Eindruck, daß sie beide das Bedürfnis hatten, über diese Probleme zu reden.

Als sie in die Straße einbogen, wo sich ihr Hauptquartier befand, blieb Marboo wie angewurzelt stehen. Ihr

Gesicht verzerrte sich, aber sie brachte keinen Ton hervor. Speideck, der die Veränderung, die mit ihr vorging, bestürzt registrierte, sah, daß sie einen Arm hob und zum anderen Ende der Straße deutete.

Er war so auf Marboo konzentriert gewesen, daß seine Aufmerksamkeit für die Umgebung erloschen war.

Jetzt hob er den Kopf.

Da sah er es.

Vor dem Cherryl-Haus stand ein fremdartig aussehendes Ding, eine Maschine oder irgend etwas, das wie eine Maschine aussah.

“Was... was ist das, Bruder?” brachte Marboo endlich hervor und fiel mit ihrer Anredeform unwillkürlich wieder in die Sprechweise der Aphiliker zurück.

"Ich weiß es nicht", erwiderte er zögernd. Ein beklemmendes Gefühl breitete sich in ihm aus. Von der Maschine schien eine Drohung auszugehen, sie wirkte unheimlich. "Ich nehme an, daß Kanube diesen Apparat herbeigeschafft hat."

Sie griff nach seiner Hand.

"Jan", sagte sie leise. "Das war nicht Sante!"

Er nickte nur, denn er war überzeugt davon, daß Kanube nichts mit der Maschine zu tun hatte.

Langsam zog er seinen Blaster aus dem Gürtel. Bemüht, seiner Stimme einen forschenden Ton zu verleihen, sagte er: "Laß uns nachsehen, was es ist."

Er spürte, daß sie ihm widerstrebt.

"Ich ... ich habe Angst, Jan."

"Ich weiß", sagte er. "Ich habe auch Angst. Das liegt aber nur daran, daß wir uns schon damit abgefunden haben, mit Kanube allein in dieser Stadt zu sein. Nun haben wir entdeckt, daß offensichtlich noch jemand da ist."

"Ich habe noch nie eine solche Maschine gesehen!" Ihre Lippen zuckten. "Vielleicht sind Ka-zwos auf unsere Spur gekommen."

"Unsinn!" widersprach er heftig. "Alle Ka-zwos, die wir bisher gefunden haben, sind desaktiviert gewesen."

Er sah sie an und versuchte ein Lächeln, dann sagte er: "Wir können nicht ewig hier stehenbleiben!"

Er schloß seine Hand fester um die ihre. Sanft zog er sie mit sich. Dabei ließ er das Ding nicht aus den Augen. Die Waffe lag schußbereit in seiner freien Hand.

"Wer ... wer sind Sie?" brachte Sante Kanube in maßloser Überraschung hervor. "Von wo aus sprechen Sie?"

"Meinen Namen nannte ich bereits", versetzte der Maskenträger. "Im Augenblick befindet sich mich in der Nähe einer Stadt im Norden Afrikas. Die Stadt heißt Al Quatrun, oder so ähnlich. Ich habe Schwierigkeiten mit meinem Flugleiter, deshalb mußte ich meinen Flug nach Terrania City unterbrechen."

"Terrania City!" wiederholte Kanube benommen. Ihm schwindelte. Zuviel war in den letzten Minuten auf ihn eingestürmt. "Da bin ich... ich meine, da halte ich mich jetzt auf."

"Sind Sie allein?"

"Ja... nein!" stotterte Kanube. "Ich bin völlig verwirrt, verstehen Sie." Ein schrecklicher Verdacht schoß durch seinen Kopf, und er fragte argwöhnisch: "Warum tragen Sie eine Maske?"

"Sie haben meinen Namen noch nie gehört?"

"Alaska Saedel aere? Nein!"

"Es ist eine ziemlich komplizierte Geschichte", erklärte der Mann auf dem Bildschirm. "Ich muß diese Maske tragen, weil in meinem Gesicht eine dimensional organiklumpen festsetzt, dessen Anblick andere Menschen wahnsinnig macht."

"Sind Sie aphatisch?"

"Um Himmels willen - nein! Ich bin es nie gewesen!"

Ich bin es nie gewesen! wiederholte Kanube ungläublich in Gedanken. Wer war dieser Mann?

Erst jetzt dachte Kanube wieder an das fremde Raumschiff unten auf der Straße. Gab es zwischen ihm und dem Maskenträger Zusammenhänge?

"Sind Sie allein?" wiederholte Saedel aere seine Frage.

"Zwei andere Menschen sind bei mir", erwiderte Kanube wie unter innerem Zwang. "Im Augenblick sind sie jedoch nicht anwesend." Etwas hilflos fügte er hinzu: "Sie wollen eine Katze fangen!"

"Eine Katze? Wozu?"

"Ohne besonderen Grund", antwortete Kanube irritiert. "Einfach so. Das Mädchen hätte gern eine Katze. Sie verstehen, die beiden anderen sind ein Mädchen und ein Mann."

"Sind Sie die einzigen Menschen in Terrania-City?"

"Wahrscheinlich ja."

"Wo sind die anderen?"

"Welche anderen?" fragte Kanube begriiffsstutzig.

Saedel aere sagte: "Die Menschheit!"

"Verschwunden", erwiderte der kleine Mann. "Niemand weiß, wohin. Die Erde ist durch den Schlund im Mahlstrom gestürzt, seither sind sie verschwunden."

"Wir bleiben in Radiokomverbindung!" schlug Saedel aere vor.

"Ich werde mich jetzt um meine Maschine kümmern. Sobald ich sie in Ordnung gebracht habe, melde ich mich wieder. Ich hoffe, in ein paar Stunden bei Ihnen sein zu können."

"Nicht abschalten!" rief Kanube bestürzt. Dann sprudelten die Worte über seine Lippen: "Sie müssen versuchen, mir zu helfen."

"Was ist los?"

"Auf der Straße vor dem Gebäude, in dem ich mich aufhalte, ist vor einigen Stunden ein fremdes Raumschiff gelandet."

Die Natur der Dinge brachte es offenbar mit sich, daß nach einer ereignislosen Zeitspanne mehrere unerwartete Vorgänge gleichzeitig abliefen.

Dieser Gedanke ging Langur durch den Kopf, als er am oberen Ende der Straße zwei Eingeborene auftauchen sah und gleichzeitig auf dem Bildschirm der Fernortung einen unformigen Körper entdeckte.

Die Aufmerksamkeit des Forschers war gespalten, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick.

Das Gebilde auf dem Bildschirm wurde nur flüchtig sichtbar, es wirkte konturenlos, aber Langur spezifizierte es als beweglich, schwarz und riesig. Er vermutete es im Erdorbit. Bevor er es näher untersuchen konnte, verschwand es wieder vom Bildschirm, als hätte es niemals existiert.

Eine Raumstation - vielleicht! dachte er, dann widmete er seine Aufmerksamkeit wieder den beiden Eingeborenen.

Zweifellos hatten die Wesen die HÜPFER gesehen, denn sie blieben stehen und schienen zu beratschlagen.

Doc Langur zweifelte keinen Augenblick daran, daß das Ziel der beiden Eingeborenen das Gebäude war, in dem bereits ihr Artgenosse weilte.

Für einen Forscher, der sein gesamtes bewußtes Leben fast nur mit statistischer Arbeit zugebracht hatte, war die Dramatik dieses Augenblicks geradezu atemberaubend.

„Was für ein Raumschiff?“ wollte Alaska Saedel aere wissen.

Kanube beschrieb es, so gut er konnte. Abschließend fügte er hinzu: „Es ist nicht von Menschen geschaffen worden, dessen bin ich sicher.“

Der Mann mit der Maske stellte keine Fragen, woher Kanube diese Sicherheit bezog, er schien Kanubes Feststellung zu akzeptieren.

„Eine fremde Intelligenz hat Ihr Quartier entdeckt“, sagte Saedel aere. „Die Zusammenhänge sind uns nicht bekannt, im Augenblick sind sie auch unbedeutend. Ich will jedoch, daß Sie sich über die Bedeutung dieses Zusammentreffens im klaren sind. Von diesem Kontakt kann unglaublich viel abhängen.“

Von Marboo und Speideck abgesehen, hatte Kanube bisher immer nur mit Aphilkern gesprochen. Niemals zuvor in seinem Leben hatte jemand so eindringlich auf ihn eingeredet. Es war eine völlig neue Erfahrung für ihn, daß jemand allein durch Worte einen starken Willen übermitteln konnte. Unbewußt begriff er, daß dieser Fremde nicht nur seiner Maske wegen ein ungewöhnlicher Mensch sein mußte.

„Unternehmen Sie am besten überhaupt nichts!“ empfahl ihm Alaska Saedel aere. „Wir können davon ausgehen, daß die Unbekannten nichts überstürzen. Sie werden zunächst beobachten. Ich will mich beeilen.“

Kanube schluckte.

„Was geschieht, wenn die beiden anderen jetzt zurückkommen?“

„Können Sie mit Ihnen in Verbindung treten, über Funk?“

„Nein!“

„Pech!“ sagte Alaska. „Trauen Sie den beiden anderen zu, daß sie sich vernünftig verhalten?“

„Das ist schwer zu sagen. Ich glaube jedoch nicht, daß sie große Erfahrung haben. Vielleicht begreifen sie überhaupt nicht, was geschehen ist.“ Er überlegte einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Ich könnte aufs Dach hinaufgehen. Von dort aus kann ich die Straße beobachten. Ich werde sie kommen sehen, wenn sie wirklich schon auf dem Rückweg sind. Vom Dach aus kann ich ihnen zurufen, daß sie vom Haus wegbleiben sollen.“

„Gut“, sagte Alaska. „Wir unterbrechen jetzt dieses Gespräch, denn ich muß die Reparatur am Gleiter beenden. Ich komme so schnell wie möglich.“

Kanube seufzte, als der Bildschirm wieder erlosch. Auf eine schwer erklärbare Weise hatte der Anblick des Maskenträgers ihn ermutigt. Mit dem Abbruch der Funkverbindung erstarb auch etwas von der neuen inneren Kraft des kleinen Mannes.

Ein paar Sekunden noch starnte Kanube auf das Funkgerät, dann erhob er sich und begab sich aufs Dach, um die Straße zu beobachten.

Das fremde Raumschiff stand unverändert auf seinem Platz, keine Bewegung deutete darauf hin, daß unbekannte Lebewesen Aktivitäten entwickelten.

Kanubes Blicke wanderten die Straße entlang, aber Speideck und das Mädchen waren noch nicht zu sehen.

In seiner Aufregung hatte der Erfinder vergessen, etwas überzuhören. Die Kälte drang in kurzer Zeit durch den Pullover, den er trug, aber er wagte einfach nicht, wieder hineinzugehen und eine heizbare Jacke zu holen. Er fürchtete, daß Marboo und Speideck in diesen wenigen Augenblicken auftauchen und eine Katastrophe heraufbeschwören könnten.

Die Zeit verging. Kanube versuchte, sich mit Fußstampfen und Armmündern warmzuhalten.

Er hoffte, daß dieser Saedel aere bald auftauchen würde, war sich aber darüber im klaren, daß sich die Reparatur eines Gleiters längere Zeit hinzehalten konnte.

Dann - die Kälte tat Kanube bereits weh - sah er Speideck und Marboo aus einer Seitenstraße kommen. Sie sahen das Raumschiff nicht sofort, aber dann streckte das Mädchen einen Arm aus und deutete in Richtung des Cherryl-Hauses.

Kanube konnte nicht hören, was tief unter ihm gesagt wurde, aber es gehörte nicht viel Phantasie dazu, es sich vorzustellen.

Das Unternehmen, zu dem die beiden anderen aufgebrochen waren, hatte offenbar mit einem Fehlschlag geendet, denn Kanube konnte nicht sehen, daß sie eine Katze bei sich hatten. Eigentlich war es absurd, ausgerechnet daran zu denken, aber Kanube hatte schon oft erlebt, daß ihm in Augenblicken der Gefahr immer unwesentliche Dinge durch den Kopf gingen.

Er atmete erleichtert auf, als er sah, daß seine Schicksalsgefährten stehenblieben. Offenbar beratschlagten sie, was nun geschehen sollte. Kanube wünschte, sie würden den Entschluß fassen, wieder umzukehren oder zumindest für einige Zeit zu warten.

Kanube hätte schreien können, doch es war fraglich, ob sie ihn auf diese Entfernung hören würden. Es ging ein heftiger Wind, aber er blies aus der Richtung, aus der Marboo und ihr Begleiter kamen.

Bleibt, wo ihr seid! dachte Kanube beschwörend.

Doch seine dringenden Gedanken fanden keinen Empfänger.

Er mußte mit ansehen, daß Speideck das Mädchen an der Hand ergriff und seinen Blaster zog.

Kanube stöhnte unwillkürlich auf. Wahrscheinlich waren weder Speideck noch Marboo dazu in der Lage, die Ereignisse richtig einzuschätzen. Das konnte das Verhängnis heraufbeschwören.

Die beiden Menschen unten auf der Straße setzten sich in Bewegung - sie gingen langsam auf das fremde Raumschiff zu.

Vielleicht, dachte Langur hoffnungsvoll, konnte jetzt endlich der Kontakt hergestellt werden, den er so sehr herbei sehnte.

Die beiden zuletzt aufgetauchten Eingeborenen schienen weniger ängstlich zu sein als ihr ins Haus geflohener Artgenosse. Sicher resultierte ihr Mut aus der Tatsache, daß sie zu zweit waren.

„Sie kommen hierher“, sagte der Forscher zu LOGIKUR. „Sicher werden sie eine Kontaktaufnahme versuchen.“

„Wahrscheinlicher ist, daß sie in das Gebäude wollen, in dem bereits ihr Artgenosse ist“, meinte der Rechner.

„Schon möglich“, gab Langur zu. „Trotzdem ist dies ein sehr geeigneter Augenblick, um mich zu zeigen.“

„Was heißt das?“

„Ich werde die HÜPFER verlassen“, verkündete der Raumfahrer. „Natürlich werde ich mich sehr zurückhaltend benehmen, damit mein Erscheinen nicht mit einer Aggression verwechselt werden kann. Ich habe vor, mich lediglich vor der Schleuse der HÜPFER zu postieren.“

LOGIKUR schwieg, augenscheinlich hatte er keine eigene Meinung zu diesem Plan.

Langur traf rasch seine Vorbereitungen. Er wollte die HÜPFER verlassen, noch bevor die beiden Eingeborenen zu nahe herangekommen waren. Das würde es ihnen erleichtern, sich an seinen Anblick zu gewöhnen.

Mitglieder einer hochentwickelten Zivilisation hätten eigentlich keine instinktive Abneigung gegen ein fremdes Wesen zeigen dürfen, aber Langurs bisherige Erfahrungen auf diesem Planeten schienen dieser These eher zu widersprechen.

Langur öffnete die Schleuse und trat aus der HÜPFER. Unmittelbar vor dem Raumschiff blieb er stehen und rührte sich nicht mehr.

Auch die beiden Wesen, die sich über die Straße näherten, waren bei seinem Erscheinen stehengeblieben.

„Mein Gott!“ stieß Marboo hervor. „Was ist das?“

Speideck spürte, daß sich in seiner Kehle ein Kloß festsetzte.

Er konnte nicht genau sehen, was da aus der Maschine geklettert war, denn das Ding befand sich im Schatten seines Behälters. Eines war jedoch unübersehbar: Das Ding war genauso fremdartig wie der Apparat, aus dem es gekrochen war.

„Was ist das für eine schreckliche Kreatur?“ ächzte das Mädchen.

Speideck hatte das Gefühl, etwas Beruhigendes sagen zu müssen, aber er brachte keinen Ton hervor.

Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, und die Hand, in der er den Blaster hielt, begann heftig zu zittern.

Schließlich brachte er hervor: „Es... es könnte eine Art Roboter sein.“

„Wenn es ein Roboter ist, dann haben ihn Aphiliker gesickt“, sagte Marboo. „Ich habe immer befürchtet, daß es sie noch gibt und daß sie uns irgendwann aufspüren würden.“

Speideck konnte sich der Wirkung dieser Worte nicht entzinnen, obwohl sein Verstand ihm sagte, daß sie durch nichts begründet waren. Sicher gab es unzählige andere Möglichkeiten, diese seltsame Erscheinung zu erklären, aber die Furcht vor der Aphilie drängte sich immer wieder ins Bewußtsein.

„Es bewegt sich nicht mehr“, stellte er fest. „Komm, wir gehen weiter.“

„Nein!“ sagte sie heftig. „Laß uns fliehen!“

„Und Kanube? Vielleicht ist er in Gefahr.“

Sie senkte den Kopf.

"Wir müssen irgend etwas tun", fuhr Speideck fort. "Es hat keinen Sinn, vor diesem Ding davonzulauen. Wenn es dieses Quartier gefunden hat, kann es uns in jedem anderen Versteck ebenfalls aufspüren."

"Was willst du denn tun?"

Speideck hob den Blaster.

"Nötigenfalls werde ich mich wehren!" Speideck zog Marboo mit sich auf die Seite der Straße, wo das Cheryl-Haus stand.

"Wir gehen jetzt weiter und versuchen, in das Gebäude einzudringen."

"Das ist ja Wahnsinn!" widersprach sie. "Warum sollten wir freiwillig in diese Falle gehen?"

Er dachte darüber nach und kam zu dem Entschluß, daß ihr Einwand berechtigt war. Die merkwürdige Kreatur hatte ihre Maschine so vor dem Cheryl-Haus postiert, daß Speideck unwillkürlich an einen Wächter denken mußte.

Vielleicht kamen sie unangefochten in das Gebäude hinein - die Frage war nur, ob man sie auch wieder herauslassen würde, wenn sie das Bedürfnis dazu hatten.

"Warte hier!" sagte er zu dem Mädchen. "Ich gehe zu dem Ding und versuche herauszufinden, was es ist und was es vorhat."

Er wartete keine Antwort ab, sondern ließ ihre Hand los. Als er ein paar Schritte gemacht hatte, stellte er fest, daß sie ihm folgte.

Douc Langur sah zu seinem Erstaunen, daß die beiden Eingeborenen nach einer kurzen Beratung auf, die HÜPFER zukamen. Offensichtlich hatten sie sich entschlossen, sein deutliches Kontaktangebot anzunehmen.

Zufrieden griff er in die Tasche und zog LOGIKOR heraus.

Speideck sah, daß das Ding in einen sackähnlichen Behälter griff und etwas silbern Schimmerndes herauszog.

Eine Waffe! schoß es ihm durch den Kopf.

Er riß den Blaster hoch.

"Speideck!" Der Aufschrei kam vom Dach des Cheryl-Hauses. Speideck blickte nach oben und sah Sante Kanube weit über das Geländer gebeugt.

"Nicht!" schrie Kanube.

Doch die Warnung kam zu spät. Speideck hatte noch nicht gelernt, mit all den ungewöhnlichen Gefühlen eines Non-Aphiliikers umzugehen. Er war verwirrt, seine Handlungen wurden von den verschiedensten Ängsten seines Unterbewußtseins bestimmt.

Er hatte die Strahlwaffe auf das Ding gerichtet und feuerte sie ab.

10.

Der Gleiter stand in einer Senke etwas abseits von der Straße, die von AI Quatrun quer durch die Fezzan-Wüste nach Marzuq führte. Beide Städte gehörten zum ehemaligen afrikanischen Bundesstaat Libyen. Die Straße selbst war von heftigen Erdstößen aufgeworfen worden und sah jetzt eher wie eine Art zerbrochener Damm aus.

Seitdem Alaska Saedel aere zur Landung gezwungen gewesen war, hatte die Erde bereits dreimal gebebt. Dieses Land war bestimmt kein klassisches Erdbebengebiet, Alaska nahm daher an, daß diese ungewöhnlichen Beben durch die Standortveränderung der Erde ausgelöst wurden.

Neben den klimatischen deuteten sich jetzt auch geologische Veränderungen an, so daß der Zellaktivatorträger global Naturkatastrophen befürchtete.

Alaskas kleiner Hund Callibso schien die Gefahr instinktiv zu wittern, denn er hatte den Gleiter bisher nicht verlassen.

Der Transmittergeschädigte hatte die Maschine in tagelanger Arbeit so umgebaut, daß sie manuell gesteuert werden konnte.

Das war noch in Südamerika geschehen. Der Gleiter gehörte zu jenen Typen, die vorher an das zentral gesteuerte Verkehrsnetz angeschlossen gewesen waren. Alaska hatte das Steuersystem ausgebaut und durch ein anderes aus einem Polizeigleiter ersetzt.

Lediglich den Starter hatte er an seinem Platz gelassen, weil er den Kode der vom öffentlichen Dienst benutzten Flugzeuge nicht kannte.

Wie Alaska befürchtet hatte, war der Umbau nicht gänzlich gelungen. Schon beim Flug über den Atlantik hatte es Schwierigkeiten gegeben, und die Maschine wäre um Haarsbreite ins aufgewühlte Meer gestürzt.

Dann jedoch hatte das Steuersystem total versagt.

Dem Maskenträger war gerade noch eine Notlandung gelungen. In AI Quatrun hatte er sich ein paar Ersatzteile beschafft. Er hoffte, daß er den Schaden beheben konnte.

Nachdem es ihm endlich gelungen war, eine Radiokommunikation zu einem anderen Menschen herzustellen, war er nicht mehr so mutlos. Das Gespräch mit Sante Kanube in Terrania City hatte ihm gezeigt, daß es mindestens noch drei andere Menschen auf der Erde gab.

Saedel aere war nun überzeugt davon, daß noch viele andere Gruppen die Katastrophe überlebt hatten. Früher oder später würde er sie finden und zusammenschließen.

Erstaunlicherweise schienen auch die Überlebenden nicht zu wissen, wohin die Menschheit verschwunden war.

Das große Rätsel ließ sich also vorläufig nicht lösen.

Die Anwesenheit einer fremden Intelligenz in Terrania City war vielleicht ein erster Hinweis. Alaska hielt es nicht für ausgeschlossen, daß fremde Machtgruppen in die Ereignisse verstrickt waren.

Er arbeitete so schnell er konnte, trotzdem ließ er es an Sorgfalt nicht fehlen.

Innerlich fieberte er dem Zeitpunkt entgegen, da er endlich wieder mit anderen Menschen sprechen konnte. Darüber hinaus fragte er sich gespannt, wer die Fremden waren, die offenbar in Terrania City ein Raumschiff gelandet hatten.

Es war keineswegs so, daß er das Ende der Geschichte der menschlichen Zivilisation erlebte, sondern eher eine Art Übergang, dessen Hintergründe es durch die Beschaffung zusätzlicher Informationen zu erforschen galt.

Alaska kletterte in den Gleiter, wo er von Callibso schwanzwedelnd begrüßt wurde.

“Ich habe jetzt keine Zeit für dich, Kleiner”, gab er dem Hund zu verstehen. “Es gibt viel Arbeit.”

Er überlegte, ob er den Radiokom wieder einschalten und versuchen sollte, erneut eine Verbindung zu Kanube herzustellen. Doch dazu hätte er seine Arbeit erneut unterbrechen müssen.

Es kam jetzt in erster Linie darauf an, so schnell wie möglich nach Terrania City zu gelangen.

Mit ungläubigem Entsetzen nahm Douc Langur wahr, wie der Schmerz sich durch die äußeren Regionen seines Körpers fraß und immer tiefer in ihn eindrang.

Er taumelte rückwärts und wäre gestürzt, wenn ihn die Außenwandung der HÜPFER nicht aufgehalten hätte. Ein Gefühl der Panik raste wie elektrischer Strom durch seinen Körper und ließ ihn heftig erbeben.

Mehr instinktiv als aus vernünftiger Überlegung heraus ließ er LOGIKOR in eine Gürteltasche gleiten.

Gestützt auf eine Verstrebung der Raumschiffhülle schleppete Langur sich bis zur Schleuse und ließ sich einfach hineinkippen. Dann zog er seinen Körper ins Innere der HÜPFER. Kriechend erreichte er den Kommandostand. Dort zog er sich am Sitzbalken hoch. Seine klauenförmige Hand fiel auf ein Schaltsystem. Die Schleuse glitt zu.

Erst allmählich begann er in voller Tragweite zu begreifen, daß er angegriffen worden war. Einer der Eingeborenen hatte versucht, ihn mit Hilfe eines Energieausstoßes umzubringen.

Ein Mitglied einer hochentwickelten Zivilisation!

Es war unfassbar!

Langur rollte alle Sinnesorgane auf seiner Körperoberfläche ein und verharrte eine Zei tläng in volliger Gefühllosigkeit. Dann ließ er seinen Verstand wieder arbeiten.

Hastig schaltete er die Schutzschirme der HÜPFER ein, denn er mußte damit rechnen, daß der Angriff wiederholt wurde, womöglich mit noch größerer Heftigkeit.

Unmittelbar vor dem Energieausstoß hatte Langur den dritten Eingeborenen vom Dach des Gebäudes herabschreien hören.

Wär es das Signal für den Angriff gewesen?

Langur schleppete sich in die Antigravabennöhre und verschloß sie von innen. Er wußte, daß eine Reihe von strategischen Maßnahmen zu seiner Sicherheit dringend erforderlich gewesen wären, aber wenn er überleben wollte, mußte er zunächst einmal etwas für seinen schwer beschädigten Körper tun.

Er war sich völlig darüber im klaren, welchen Gefahren die HÜPFER ausgesetzt war, solange er tatenlos in der Röhre steckte, aber er hatte überhaupt keine andere Wahl. Wenn er lebend aus dieser Sache herauskommen wollte, mußte er sich so und nicht anders verhalten.

“Sie Wahnsiniger!” schrie Sante Kanube mit sich überschlagender Stimme. Hören Sie auf zu schließen. Stecken Sie die Waffe weg!”

Er beugte sich so weit vor, daß er fast über das Geländer gestürzt wäre.

Speideck stand breitbeinig auf der Straße, aber er bot trotz seiner imponierenden Figur einen eher bemitleidenswerten Anblick.

Seine Arme hingen nach unten, als sei die Waffe in der rechten Hand plötzlich zu schwer geworden.

“Bring ihn ins Haus, Marboo!” schrie Kanube. “Er muß von der Straße weg.”

Die Aufforderung erübrigte sich, denn Speideck hatte offenbar begriffen, daß er etwas tun mußte. Der Boxer rannte auf Marboo zu, dann verschwanden sie im Haus.

Kanube warf einen letzten Blick auf die Straße. Die fremde Kreatur war wieder in ihrem Raumschiff verschwunden, es war nicht genau festzustellen gewesen, ob sie tödlich getroffen worden war. Vielleicht, dachte der untersetzte Mann bitter, war es sogar gut, wenn der Fremde den Tod gefunden hatte, denn wenn er noch lebte, würde er diesen unüberlegten Angriff sicher nicht unbeantwortet lassen.

Benommen und in Erwartung eines schrecklichen Gegenschlags verließ Kanube das Dach.

Sein Körper war steif vor Kälte, seine Lungen brannten von der eisigen Luft. Er schlug die Tür zum Dach hinter sich zu, dann durchquerte er den Ausstellungsraum und ging zum Lift, wo er Speideck und Marboo erwartete.

Marboo kam zuerst aus dem Lift. Als Kanube ihr angespanntes und blasses Gesicht sah, vergaß er die groben Worte, mit denen er Speideck hatte empfangen wollen.

“Wissen Sie, daß Sie auf eine außerirdische Intelligenz geschossen haben?” fragte er tonlos. “Wahrscheinlich werden wir alle dafür bezahlen müssen - mit unserem Leben.”

Speideck sah nicht besonders schuldbewußt aus.

“Ich habe mich nur zur Wehr gesetzt!” verteidigte er sich. “Das Ding hat eine Waffe hervorgezogen.”

“Ein Instrument!” versetzte Kanube. “Es war bestimmt nur ein Instrument.”

Er mußte sich innerlich jedoch eingestehen, daß ein technisch und wissenschaftlich ungebildeter Mann wie Jan Speideck leicht zu einer Fehleinschätzung gelangen konnte. Außerdem war es sinnlos, wenn er dem anderen jetzt Vorwürfe machte, dadurch ließ sich die Situation nicht mehr ändern.

“Warten wir ab, was geschehen wird”, lenkte er ein. “Ich hatte inzwischen Funkkontakt mit einem Mann namens Alaska Saedel aere. Er ist auf dem Wege hierher.”

“Alaska Saedel aere?” wiederholte Marboo nachdenklich. “Ich meine, daß ich diesen Namen schon einmal irgendwo gelesen habe. In einem Lehrbuch, das von der aphilischen Regierung herausgegeben wurde. Wenn mich nicht alles täuscht, gehörte Alaska Saedel aere zu den engen Vertrauten Perry Rhodans und verließ mit ihm zusammen an Bord der SOL die Erde.”

“Das war vor zweiundvierzig Jahren”, versetzte Kanube skeptisch. “Ob du dich da nicht täuschst?”

Dann dachte er an eine Bemerkung des Mannes: “Ich bin niemals aphilisch gewesen.”

“Der Mann, mit dem ich sprach, trug eine Maske”, berichtete Kanube. “Hast du auch darüber etwas in diesem Buch gelesen?”

Sie schüttelte den Kopf.

Speideck fragte: “Eine Maske? Was bedeutet das?”

“Er hat es mir erklärt, aber ich habe es nicht verstanden. Es hat etwas mit seinem Gesicht zu tun.”

“Wir sollten vorsichtiger sein”, meinte Speideck. “Vielleicht arbeiten der Mann mit der Maske und dieses Ding unten auf der Straße zusammen. Woher wollen wir wissen, daß es jeder Fremde gut mit uns meint?”

Er wandte sich an das Mädchen.

“Was meinst du, Marboo?”

Es versetzte Kanube einen Stich, als er hörte, daß Marboo und Speideck sich duzten. Wahrscheinlich hatten sie sich im Verlauf der Katzenjagd über verschiedene Dinge ausgesprochen.

Kanube hätte fast von seinem Plan erzählt, die beiden anderen zu verlassen, doch er beherrschte sich rechtzeitig. Für solche Querelen war jetzt der denkbar ungeeignete Zeitpunkt.

“Wenn es der Saedel aere ist, erhebt sich die Frage, woher er kommt”, meinte Marboo.

“Ich weiß, was wir tun”, sagte Speideck. “Wir verschwinden von hier.”

“Nein!” widersprach Kanube sofort. “Abgesehen davon, daß uns das sicher nicht weiterhelfen würde, will ich Saedelaeres Ankunft abwarten. Hier steht auch die Funkanlage, mit der wir mit ihm in Verbindung treten können.”

Sie beschlossen, abwechselnd auf dem Dach Wache zu halten, um die Ankunft Saedelaeres beobachten zu können.

Kanube, der diesen Vorschlag machte, dachte dabei jedoch in erster Linie an das Raumschiff unten auf der Straße, das sie seiner Ansicht nach jetzt nicht aus den Augen lassen durften.

“Ich übernehme die erste Wache”, erbot sich Speideck. “Sie sind völlig durchgefroren.”

Kanube streckte die Hand aus.

“Lassen Sie Ihre Waffe hier!”

“Ich denke nicht daran”, weigerte sich der große Mann. “Niemand kann sagen, was in den nächsten Minuten geschieht. Ich fühle mich auf jeden Fall sicherer, wenn ich den Blaster habe.”

Kanube stieß eine Verwünschung aus. Er wollte es nicht zu einem offenen Bruch mit Speideck kommen lassen, deshalb entschloß er sich zu einem Kompromiß.

“Marboo kann die erste Wache übernehmen!”

Die beiden anderen waren damit einverstanden.

“Was tun wir jetzt?” fragte Speideck, nachdem das Mädchen auf dem Dach verschwunden war.

“Warten!” sagte Kanube verbißsen. “Alaska Saedel aere wird sich melden, sobald er wieder gestartet ist.”

Als Alaska die Reparatur beendet hatte, überprüfte er das gesamte System noch einmal gründlich. Er wußte, wie groß die Gefahr war, daß er bei dieser komplizierten Anlage eine Fehlerquelle übersah. Wenn die Steuerung während des Fluges ausfiel, konnte Alaska sich zwar mit dem Antigravschleudersitz retten, aber der Gleiter war verloren.

“Ich glaube, daß wir es riskieren können”, sagte er schließlich zu Callibso.

Er betätigte den Starter. Das Triebwerk lief an.

Alaskas Blicke wanderten über die Kontrollen. Alles schien in Ordnung zu sein. Der Terraner schloß die Kanzel und setzte sich in den Pilotensitz.

Der Start verlief ohne Zwischenfälle. Die Maschine gewann rasch an Höhe. Sie flog ruhig und reagierte auf alle Steuerimpulse einwandfrei.

Alaska atmete unwillkürlich auf. Er war nicht sicher gewesen, ob die zusammengebastelte Anlage funktionieren würde.

Nachdem er den Kurs festgelegt hatte, beugte er sich über den Radiokom.

Da er die Frequenz von Kanubes Anlage jetzt kannte, fiel es ihm nicht schwer, die Verbindung nach Terrania City herzustellen.

Kanube meldete sich sofort. Alaskas Anlage besaß keinen Bildschirmteil, aber er wußte, daß er in Terrania City gesehen werden konnte.

"Ich bin unterwegs", teilte er Kanube mit. "Wenn nichts dazwischenkommt, werde ich in knapp zwei Stunden bei Ihnen sein."

"Es ist etwas Schlimmes passiert!" Kanubes Stimme klang niedergeschlagen. "Der Mann, der mit mir und dem Mädchen hier wohnt, hat auf den Extraterrestrier geschossen."

Die Mitteilung traf Alaska wie ein körperlicher Schlag. Er hielt unwillkürlich den Atem an.

"Es war wahrscheinlich ein Mißverständnis. Ich habe alles vom Dach aus beobachtet, konnte es aber nicht verhindern. Der Fremde zog etwas aus einer Tasche. Es sah wie ein Instrument aus, aber Speideck hielt es für eine Waffe und hat das Feuer aus seinem Blaster eröffnet."

"Was geschah dann?" fragte Alaska. "Ist das Wesen tot?"

"Wir wissen es nicht. Es hat sich in sein Schiff zurückgezogen."

Alaska wurde von der schrecklichen Vorstellung geplagt, daß die einzigen Menschen, die er im Verlauf seiner tagelangen Suche gefunden hatte, bis zu seiner Ankunft in Terrania City nicht mehr am Leben sein könnten - ausgelöscht durch einen Vergeltungsschlag der fremden Intelligenz.

"Das hätte auf keinen Fall passieren dürfen", sagte er rauh. "Trotzdem müssen Sie jetzt die Nerven behalten."

"Wir halten Wache auf dem Dach", sagte Kanube. "Wir wollen sehen, wann Sie ankommen, außerdem beobachten wir das Raumschiff."

Die Ratlosigkeit Kanubes war so offenkundig, daß er Alaska leid tat. Wer wollte diesen Menschen einen Vorwurf machen? Seit ihrer Geburt hatten sie als Aphiliker gelebt. Nun, da sie endlich wie normale Menschen empfanden, wurden sie in einen Strudel dramatischer Ereignisse hineingezogen. Man konnte einfach nicht verlangen, daß sie sich richtig verhielten.

"Tun Sie vorläufig nichts!" riet Saedelaere seinem Gesprächspartner. "Vielleicht bekommen wir noch eine Chance. Wenn der Fremde noch lebt und merkt, daß es ein einmaliger Angriff war, legt er sich vielleicht Zurückhaltung auf."

"Was sollen wir tun, wenn er uns angreift?"

"Versuchen Sie in einem solchen Fall einen Rückzug. Auf keinen Fall dürfen Sie noch einmal auf ihn schießen."

"Er könnte bösartig sein!"

"Ja", schränkte Alaska ein. "Das ist natürlich möglich. Trotzdem müssen wir daran denken, daß Sie von der Position des Schwächeren handeln - auch wenn Sie ihn überrascht haben. Sobald ich an Ort und Stelle bin, nehme ich die Sache in die Hand."

Kanube fragte verzweifelt: "Können wir nichts tun - ihm ein Signal übermitteln oder etwas Ähnliches?"

"Sie sind zu unerfahren. Tut mir leid, daß ich Ihnen das sagen muß, aber jede Aktivität von Ihrer Seite würde wahrscheinlich nur neue Komplikationen heraufbeschwören."

"Sie haben natürlich recht", seufzte Kanube.

Dann wechselte er unvermittelt das Thema.

"Das Mädchen glaubt, sich an Ihren Namen erinnern zu können. Sie behauptet, ihn einmal in Verbindung mit Perry Rhodan gelesen zu haben."

"Das stimmt", sagte Alaska.

"Ist die SOL mit Perry Rhodan zurückgekehrt?"

"Nein", antwortete der Transmittergeschädigte. "Ich bin allein. Fragen Sie mich nicht, auf welche Weise ich hierher gekommen bin, denn diese Geschichte ist zu lang und zu verworren, um sie jetzt zu erzählen."

Kanube gab sich damit zufrieden, denn er stellte keine weiteren Fragen.

"Bleiben Sie am Funkgerät!" forderte Alaska ihn auf. "Wir wollen die Verbindung jetzt nicht mehr abbrechen lassen, bis ich Terrania City erreicht habe."

Douc Langur entschied sich für den kürzesten aller möglichen Regenerationsabläufe, denn er wollte so schnell wie möglich auf den Sitzbalken an den Kontrollen der HÜPFER zurückkehren und alle notwendigen Schritte zu seiner Sicherheit einzuleiten.

Als er die Antigravwabenröhre öffnete, merkte er, daß er noch sehr schwach war. Wenn er diese Verwundung überstehen wollte, brauchte er noch ein halbes Dutzend solcher

Behandlungen, und selbst danach war nicht sicher, ob er mit dem Leben davonkommen würde.

Langur schleppete sich zum Sitzbalken und ließ sich darauf niedersinken. Die Bugkuppel der HÜPFER war noch transparent, so daß der Forscher genau auf die Fassade des Gebäudes blicken konnte, in dem sich seine Gegner aufhielten.

Unwillkürlich stufte er die Eingeborenen jetzt als Gegner ein.

Sie waren jedoch nicht zu sehen. Langur wunderte sich, daß sie die HÜPFER nicht angegriffen hatten. Vielleicht hatten sie es sogar getan, waren aber vom Schutzschild in ihrem Vorhaben aufgehalten worden.

Als Langur sicher sein konnte, daß keiner der drei Fremden in der Nähe war, holte er LOGIKOR aus der Tasche. Er hatte das dringende Bedürfnis, seine Lage mit dem Rechner zu besprechen.

"Einer der Eingeborenen hat mich mit einem Energieausstoß schwer verletzt", teilte er der Kugel mit.

"Das habe ich registriert."

"Warum hat er mich angegriffen?" fragte Langur. "Diese Handlungsweise ist für ein Mitglied einer hochentwickelten Zivilisation unverständlich."

"Mir fehlen Informationen", gab LOGIKOR zurück.

"Sie haben sich in das Gebäude zurückgezogen. Ob sie wieder angreifen werden?"

"Das läßt sich nicht ausschließen."

Das Vernünftigste wäre unter diesen Umständen gewesen, wenn er die HÜPFER gestartet hätte, überlegte Langur.

Bisher hatte er auf diesem Planeten nur Schwierigkeiten gehabt. Es lag einfach unter seiner Forscherwürde, noch länger hier zu verweilen.

Doch ein gewisses Trotzgefühl ließ ihn zögern.

Man hatte ihn lebensgefährlich verletzt und seine Kontaktversuche ignoriert. Wäre es unter diesen Umständen nicht angebracht gewesen, die Waffen der HÜPFER abzufeuern und das Gebäude, in dem sich die Eingeborenen aufhielten, zu zerstören?

Dieser Gedanke ließ ihn nicht los.

Er teilte ihn LOGIKOR mit.

"Um unsere eigene Sicherheit zu garantieren, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Wir ziehen uns entweder zurück oder wir vernichten die Angreifer", sagte LOGIKOR und kam damit ausnahmsweise dem Ergebnis von Langurs Überlegungen verblüffend nahe.

Langur schaltete das Waffensystem ein und justierte es.

Wie weit hatte er sich doch von seinem ursprünglichen Auftrag entfernt! kam es ihm in den Sinn.

Ein Forscher der Kaiserin von Therm, nur mit statistischen Meßarbeiten betraut, war im Begriff, einen Krieg mit Angehörigen einer fremden Zivilisation zu beginnen.

Seine Greifhände zogen sich wieder vom Auslöser des Waffensystems zurück.

"Es ist genug Unheil passiert", sagte er mit plötzlicher Entschlossenheit. "Außerdem bin ich schwach. Wir werden diese Welt verlassen, LOGIKOR."

"Ja", sagte der Rechner einfach.

Sobald sie im freien Weltraum waren, wollte Langur den automatischen Piloten einschalten und sich zu einer weiteren Behandlung in die Antigravwabenröhre begeben.

Als er die Vorbereitungen zum Start traf, wurde er plötzlich von einem neuen Ortungsimpuls unterbrochen. Er drehte sich auf dem Sitzbalken der zweiten Instrumentensäule zu und berührte ein paar aufleuchtende Täfelchen.

Sofort erhellten sich die Bildschirme des Ortungssystems.

Der Bordrechner ordnete die empfangenen Impulse zu einem erkennbaren Muster und projizierte sie auf die Bildfläche.

"Eine Flugmaschine!" entfuhr es Langur. Er war überrascht, denn während seines Aufenthaltes auf dieser Welt war es das erstmal, daß ihm eine solche Ortung gelang.

Wenn alle technischen Anlagen dieser Welt funktioniert hätten, wäre die Ortung sicher nicht möglich gewesen, denn dann wären die schwachen Impulse der Maschine überlagert worden.

Langur vergaß seine Verletzung.

"Positionsbestimmung!" rief er. "LOGIKOR, wir verzögern den Start, bis wir wissen, was da geschieht."

Wie immer, so zog LOGIKOR auch diesmal die schlimmste aller Möglichkeiten in Betracht.

"Es könnte eine Fernlenkwaffe zur Zerstörung der HÜPFER sein!"

"Das bezweifle ich", widersprach Langur. "Der Kurs ist zu unregelmäßig. Außerdem ist dieses Ding zu groß. Wenn die HÜPFER wirklich das Ziel eines Angriffs sein sollte, müßten die Unbekannten damit rechnen, auch das Gebäude mit ihren eigenen Artgenossen zu vernichten."

Noch während er diese Worte aussprach, wurde ihm bewußt, daß er bei seiner Annahme von einer Unzahl unbekannter Größen ausging.

Wie konnte er wissen, ob eine Fernlenkwaffe auf dieser Welt so beschaffen war und so reagierte, wie ein Forscher der Kaiserin von Therm es erwartete? Wie konnte er voraussetzen, daß die Eingeborenen eine Mentalität besaßen, die ihnen verbot, Angehörige ihres eigenen Volkes bei einem solchen Angriff zu gefährden?

Bevor er noch länger darüber nachdenken konnte, hatten die fein abgestimmten Ortungsgeräte der HÜPFER den Gegenstand seines Interesses genau erfaßt und schalteten auf Fernortung um. Zum erstenmal sah Langur den Flugkörper in deutlichen Konturen. Erleichtert stellte er fest, daß es sich wahrscheinlich wirklich nicht um eine Waffe handelte. Zu viel sprach dagegen. Langur vermutete vielmehr, daß es ein Transportmittel war.

Er folgerte daraus, daß die Eingeborenen im Haus vor der HÜPFER vielleicht abgeholt werden sollten.

Ebenso war denkbar, daß sie Verstärkung bekamen.

Der Flugkörper befand sich über einem weit entfernten Bezirk der großen Stadt. Überrascht stellte Langur fest, daß die Maschine zur Landung ansetzte. Sie verlor rasch an Höhe und verschwand von den Bildschirmen. Ihre Impulstätigkeit erlosch, was nur bedeuten konnte, daß ihr Triebwerk nicht mehr arbeitete.

Der Forscher hatte so fest damit gerechnet, daß die Maschine in unmittelbarer Nähe der HÜPFER landen würde, daß ihn das Ausbleiben dieses Ereignisses mehr beunruhigte als es sein Vollzug getan hätte.

Alles, was sich nicht erklären ließ, bot Anhaltspunkte zum Nachdenken! rief Langur sich ein altes Gesetz aus der Forschertechnik ins Gedächtnis. Er wunderte sich darüber, daß ihm solche Dinge immer wieder verhältnismäßig leicht einfießen, während seine Erinnerung bei so wichtigen Fragen wie denen nach seiner Herkunft und seiner Identität immer wieder versagte.

"Merkwürdig", sagte er zu dem Kugelrechner. "Ich war überzeugt davon, daß zwischen dem unbekannten Fluggerät und den Eingeborenen im Haus ein Zusammenhang besteht."

"Das ist nach wie vor wahrscheinlich", lautete die Antwort. "Wir können ihn lediglich nicht erkennen."

Der Grund, warum Alaska Saedel aere nicht in unmittelbarer Nähe des Cherryl-Hauses landete, war ein doppelter:

Er rechnete damit, geortet zu werden und wollte keine voreiligen Aktivitäten herausfordern, außerdem wollte er sich, bevor er mit den Unbekannten in Kontakt trat, einen Translator besorgen.

Wenn er ein solches Gerät finden wollte, mußte er sein Glück in Imperium-Alpha versuchen.

Nachdem er gelandet war, erklärte er Kanube über Funk seine Absichten.

"Das kostet wieder Zeit", sagte der Mann im Cherryl-Haus beunruhigt.

"Ich kann Ihre Sorgen verstehen", meinte Alaska. "Trotzdem dürfen wir jetzt nichts überstürzen. Ein kleiner Fehler kann eine Kontaktaufnahme für alle Zeiten verbauen. Denken Sie daran, daß die meisten Kriege deshalb ausbrachen, weil die streitenden Parteien nicht in der Lage waren, den Standpunkt des Widersachers zu verstehen. Das wäre es vorläufig. Ich steige aus."

Er schaltete das Funkgerät ab und befahl dem Hündchen, im Gleiter auf ihn zu warten.

Alaska war froh, daß er endlich wieder Aktivität entfalten konnte, denn das lenkte ihn von seinen düsteren Gedanken ab.

Der Anblick der völlig von Menschen verlassenen Riesenstadt, in der die Anzeichen des drohenden Zerfalls zahlreich waren, hatte ihn erschüttert. Die ganze Zeit über hatte er sich vorgestellt, daß in Terrania City alles ganz anders sein würde, obwohl ihn Kanubes Berichte bereits eines Besseren belehrt hatten.

Die hervorstechendsten Beispiele, daß die Stadt unterzugehen drohte, waren das von Raumschiffen leergefegte riesige Landefeld des Raumhafens und das ohne seinen kuppelförmigen Schutzschild entblößt und schutzlos dastehende Imperium-Alpha, einst die pulsierende Zentrale des Solaren Imperiums.

Früher wäre es undenkbar gewesen, daß ein Gleiter einfach auf der Oberfläche dieser Zentrale landen konnte.

Wahrscheinlich, dachte Alaska wehmütig, hatte dieser Niedergang schon lange vor dem Verschwinden der Menschheit begonnen, in jenen Tagen, als der Waringer-Effekt der Sonne Medallion die Menschen in Apheliker verwandelt hatte.

Ungehindert konnte Alaska ins Innere von Imperium-Alpha eindringen. Das Pfeifen des Windes, der sich in den Aufbauten der Oberfläche verging, war das einzige Geräusch. Alaska entschloß sich, seine Ausrüstung auch durch einen heizbaren Anzug zu vervollkommen, denn in der toten Stadt herrschten winterliche Temperaturen.

Er wunderte sich, daß Kanube ihm nichts davon gesagt hatte, aber wahrscheinlich hatten sich die Mitglieder seiner kleinen Gruppe längst auf das veränderte Klima eingestellt und empfanden es nicht mehr als ungewöhnlich.

Wie Alaska angenommen hatte, waren im Innern der Zentrale alle Transmitter, Antigravlifts und Rollstraßen ausgefallen, und die überall parkenden Prallgleiter waren Teil eines nicht mehr funktionierenden Verkehrsnetzes, so daß er keine andere Wahl hatte, als sich zu Fuß zu bewegen.

Früher war er oft genug hier gewesen, und da sich unter der Herrschaft der Aphelie-Regierung kaum etwas verändert hatte, fand er sich gut zurecht.

Das Glück, das ihn in den vergangenen Tagen nicht gerade begünstigt hatte, stand ihm diesmal bei, denn in einem kleinen Magazin entdeckte er unter anderem einen Antigravprojektor, einen Desintegrator und einen Paralysator.

Mit Hilfe des Antigravprojektors kam Alaska jetzt schneller voran. Er flog direkt in die Richtung des großen Lagers, wo früher Ausrüstungsgegenstände für SolAb-Agenten aufbewahrt worden waren. Er hoffte, daß sich auch daran in den letzten zweiundvierzig Jahren nichts geändert hatte.

Wenig später erreichte er das Lager. Er mußte ein Türschloß mit dem Desintegrator zerstören, da er keinen Impulsöffner besaß.

Mit dem Scheinwerfer, den er bereits seit Betreten der unterirdischen Zentrale benutzte, leuchtete er die Gänge ab.

Er atmete auf, als er die einzelnen Fächer erblickte.

Da war alles, was er benötigte.

Vorläufig rüstete er sich jedoch nur mit dem Notwendigsten aus, denn er durfte nicht zuviel Zeit verlieren. Später, wenn es gelungen war, das Problem mit den Fremden zu klären, konnte er wieder hierher zurückkehren und alles besorgen, was er und die anderen Menschen in Ter-rania City benötigten.

Er schlüpfte in einen Thermoanzug und befestigte einen Translator am Gürtel. Außerdem suchte er sich noch ein passendes Armbandsprechgerät aus.

Er schaltete es auf den Kanal, über den er bisher mit Kanube gesprochen hatte.

Die Verbindung klappte sofort.

"Ich habe alles, was ich brauche", sagte er zu Kanube. "Nun breche ich zu Ihrem Quartier auf."

Da er jetzt einen Antigravprojektor besaß, brauchte er nicht den Gleiter zum Anflug auf sein Ziel zu benutzen. Mit dem Projektor würde er fast genauso schnell ankommen, und das sah bestimmt entschieden weniger bedrohlich aus.

Callibso war ja das Alleinsein gewohnt und würde sicher auch für einige Zeit ohne seinen Herrn auskommen.

Als der Transmittergeschädigte Imperium-Alpha verließ, war die Abenddämmerung bereits hereingebrochen. Es war merklich kälter geworden, aber das machte Alaska in seiner Schutzkledung nicht viel aus. Er flog sofort los, wobei er Kanube über Funk in regelmäßigen Abständen von seinem Vorwärtskommen unterrichtete.

Bald darauf sah er die Flammen des Feuers auf dem Dach des Cherryl-Hauses lodern.

11.

Als die Eigenrotation des fremden Planeten den Wechsel vom Tag zur Nacht einleitete, tauchte auf der Straße, für Langur noch deutlich erkennbar, ein weiterer Eingeborener auf.

Langur ließ sich unwillkürlich auf die andere Seite des Sitzbalkens kippen, genau vor das Waffensystem.

Doch das Wesen im Halbdunkel zwischen den Gebäudereihen blieb stehen. Nicht nur das, es kauerte sich in sich selbst zusammen, als wollte es eine ruhende Haltung demonstrieren.

Langur beobachtete gespannt.

Der Unbekannte rührte sich nicht mehr. Weder die hereinbrechende Nacht noch die Nähe der HÜPFER schien ihn zu beeindrucken. Für den Forscher bestanden keine Zweifel daran, daß es zwischen dieser Kreatur und ihre Artgenossen drüben im Gebäude eine Verbindung gab.

Die Zeit verstrich, und auch, als es fast völlig dunkel geworden war, verließ der Eingeborene seinen Platz nicht.

Er schien zu warten.

"Vielleicht haben die Eingeborenen es sich anders überlegt", sagte der Forscher zu LOGIKOR. "Könnte es nicht möglich sein, daß sie jetzt zu einer Kontaktaufnahme bereit sind?"

"Es ist ebenso denkbar, daß dieses Wesen Verbindung zu seinen Artgenossen aufnehmen will und wartet, daß sie das Gebäude wieder verlassen", gab der Rechner zu bedenken.

Das war sicher richtig.

Langur fühlte, daß seine Kräfte immer mehr nachließen. Er mußte unbedingt eine zweite Behandlung gegen seine Verletzung in der Antigravwabenröhre bekommen, sonst würde er sterben.

Ausgerechnet jetzt! dachte er ärgerlich.

Er begab sich in die Röhre. Der einzige Gedanke, der ihn beschäftigte, war, ob der einsame Fremde noch dort draußen auf der Straße kauern würde, wenn Langur die Röhre wieder verließ.

Alaskas Geduld wurde auf eine schwere Probe gestellt.

"Ich glaube fast, in diesem Raumschiff ist niemand mehr am Leben", teilte er den drei Menschen im Cherryl-Haus über Funk mit. "Speidecks Schuß war offenbar tödlich."

Diese Befürchtung, die Einsamkeit und Dunkelheit dieser früher so belebten Straße und alle anderen äußersten Umständen ließen Alaskas zuversichtliche Stimmung jäh umschlagen.

In dieser vom Verhängnis betroffenen Stadt schienen sich alle Vorgänge zum Negativen hin zu entwickeln.

"Warum kommen Sie nicht zu uns ins Haus?" erkundigte sich Kanube. "Wir sind alle schon gespannt darauf, Sie bei uns begrüßen zu können." Er räusperte sich. "Natürlich hoffen wir auch, von Ihrer Erfahrung profitieren zu können."

"Haben Sie schon bestimmte Pläne?" wollte Saedel aere wissen.

"Eigentlich haben wir mehr oder weniger in den Tag hinein gelebt", mußte Kanube zugeben. "Aber es wäre sicher angebracht, unserer Gruppe eine Zielsetzung zu geben."

"Wir können darüber reden, während ich hier auf der Straße warte", schlug der Maskenträger vor. "Meiner Ansicht nach sind vier Schwerpunkte bei unserer Zielsetzung unerlässlich.

Erstens: Wir müssen herausfinden, wo die Erde sich befindet.

Zweitens: Wir müssen herausfinden, wo die verschwundenen zwanzig Milliarden Menschen geblieben sind.

Drittens: Es müssen alle noch auf der Erde lebenden Menschen gefunden und vereinigt werden. Und

viertens: NATHAN muß wieder aktiviert werden."

Kanube schnaubte. "Das hört sich nicht so an, als könnte es von vier Menschen allein bewältigt werden."

Saedel aere mußte zugeben, daß er sich große und schwer erreichbare Ziele gesetzt hatte. Aber sich nicht selbst aufzugeben, bedeutete in diesem Fall, diese Ziele anzustreben.

"Ich habe in Imperium-Alpha festgestellt, daß uns eine unbegrenzte Anzahl vorzüglicher Hilfsmittel zur Verfügung stehen", teilte er seinen Zuhörern mit. "Sie werden feststellen, daß das unsere Lage in mancherlei Hinsicht verändern kann."

"Wir reden", sagte Kanube bedrückt, "als gäbe es nicht dieses Problem des Fremden."

"Der Mensch ist einfach verpflichtet, auch in den schlimmsten Situationen nach Auswegen zu suchen", sagte Alaska.

Er wollte weitersprechen, doch in diesem Augenblick blitzte an dem unbekannten Raumschiff ein Licht auf. Alaska zuckte unwillkürlich zusammen, dann sah er, daß sich die Einstiegs Luke geöffnet hatte und das Licht aus dem Innern des Flugkörpers herausfiel.

"Ich glaube, daß jemand aussteigt!" sagte er atemlos.

"Seien Sie um Himmels willen vorsichtig!" beschwore ihn Kanube.

"Darauf können Sie sich verlassen", entgegnete Alaska grimmig.

In der Öffnung des Raumschiffes tauchte ein fremdes Wesen auf. Gegen das helle Licht im Raumschiffinnern war der Körper nur als Silhouette sichtbar, aber dieser Anblick genügte, um Alaska für einen Moment die Augen schließen zu lassen.

Mein Gott! dachte er. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß dieser Speideck die Nerven verloren und geschossen hatte. Wenn Speideck keinerlei Erfahrung im Umgang mit extraterrestrischen Wesen besaß - und das war laut Kanube der Fall, mußte der Anblick von so etwas Fremdartigem einen schweren Schock in ihm ausgelöst haben.

Auch Alaska, der schon Tausende von verschiedenartigen Lebensformen erblickt hatte, blieb nicht unberührt.

Er verlor nicht die Kontrolle über sich, sondern blieb sitzen und wartete, was der Fremde tun würde.

Die zweite Behandlung war wesentlich erfolgreicher gewesen als die erste. Langur fühlte sich stark genug, um ohne Stütze quer durch das Innere der HÜPFER bis zum Ausstieg zu gehen. Er sah, daß der Eingeborene noch immer auf der Straße kauerte.

"Ich glaube, daß er auf mich wartet", sagte er zu LOGIKOR. "Wenn er zu seinen Artgenossen wollte, hätte er sich längst zu ihnen gesellen können."

"Diese Auffassung ist durch nichts zu belegen", erklärte der Rechner.

"Ich will diese Chance nutzen, solange sie sich noch bietet", fuhr Langur fort, ohne auf LOGIKOR zu hören. "Inzwischen habe ich soviel riskiert, daß ich auch Erfolg haben will. Auf jeden Fall werde ich einen persönlichen Schutzschild tragen, wenn ich hinausgehe."

"Das ist trotzdem zu gefährlich!" warnte die Kugel.

"Keine Einwände mehr!" schnitt der Forscher ihr das Wort ab.

Stille trat ein. Langur vervollständigte seine Ausrüstung und schaltete den Schutzschild ein. Natürlich konnte er sich auf diese Weise nicht gegen einen massiven energetischen Angriff wehren, aber er konnte in einem solchen Fall hoffen, ohne weitere Verwundungen in die HÜPFER zu fliehen.

Nachdem er alle Vorbereitungen getroffen hatte, öffnete er die Schleuse.

Entschlossen begab er sich ins Freie.

Seine Sinnesorgane nahmen den Eingeborenen trotz der herrschenden Dunkelheit in allen Einzelheiten wahr.

Langur war überzeugt davon, daß er umgekehrt mit der gleichen Gründlichkeit beobachtet wurde.

Eine Zeitlang blieb er vor der offenen Schleuse stehen. Er wollte keine überstürzten Handlungen heraufbeschwören. Trotzdem blieb ihm nicht allzuviel Zeit, denn die Verletzung machte ihm noch zu schaffen, und die zusätzlichen Anstrengungen würden ihn schließlich zwingen, die Röhre früher als geplant zur dritten Behandlung aufzusuchen.

Etwa zu dem Zeitpunkt, da Langur sich entschloß, dem Eingeborenen langsam entgegenzugehen, erhob sich auch dieser mit großer Behutsamkeit aus seiner Kauerstellung.

Speideck hatte es im Ausstellungsraum nicht mehr ausgehalten und war aufs Dach gegangen, um die Szene von oben zu beobachten. Da er jedoch kaum etwas erkennen konnte, kam er schon wenige Augenblicke später wieder zu den beiden anderen zurück.

"Wenn wir nur wüßten, was sich dort unten abspielt", sagte er geprüßt. "Ich gäbe viel darum, wenn ich dabei sein könnte."

"Wir müssen warten, bis' Alaska Saedelaere uns benachrichtigt", erwiderete Sante Kanube, obwohl er genauso ungeduldig war.

Er hatte das Gefühl, daß sich in den letzten Stunden entscheidende Veränderungen zugetragen hatten.

Diese Überzeugung war sicher schwer zu begründen, aber Kanube verließ sich ganz auf seine Vorahnungen. Von nun an würde alles anders sein.

Die Ziele, die Alaska Saedelaere sich selbst und damit den drei anderen gestellt hatte, machten das Leben endlich wieder lohnenswert. Dabei war es fraglich, ob sie zu Lebzeiten auch nur eines davon erreichen konnten.

"Dieser Mann wird einen totalen Umschwung in unser Leben bringen", sagte Marboo, als hätte sie die Gedanken des Erfinders erraten. "Er weiß genau, was er will."

Kanube wandte sich an das Mädchen und an Speideck.

"Ich hätte heute morgen fast einen unverzeihlichen Fehler begangen", gestand er. "Es ist wichtig, daß ihr davon erfahrt, denn ich möchte nicht, daß in Zukunft irgend etwas zwischen uns steht."

Speidecks Blicke fielen auf Kanubes Ausrüstungsbündel.

"Sie wollten uns verlassen?"

"Ja", sagte Kanube.

"Wir wollen nicht mehr darüber reden", schlug Marboo vor.

"In diesem Zusammenhang möchte ich feststellen, daß ich jedem von euch ein guter Freund sein möchte. Andere Beziehungen sind zur Zeit nicht denkbar."

"Eine schöne Abfuhr", sagte Speideck verlegen.

"Sie betrifft uns beide", fügte Kanube erleichtert hinzu.

Bevor sie sich weiter unterhalten konnten, knackte das Funkgerät.

"Saedelaere!" rief Kanube alarmiert.

Gleich darauf erklang die unverwechselbare Stimme des Maskenträgers aus dem Lautsprecher.

"Es besteht keine Gefahr mehr", sagte Alaska Saedelaere.

"Der Bann ist gebrochen. Sie können jetzt alle aus dem Haus herauskommen."

"Was?" entfuhr es Kanube. "Was heißt das? Haben Sie Kontakt?"

"Es heißt", entgegnete Alaska Saedelaere, "daß wir ab sofort zu fünf sind."

"Wie?" Kanube sah Speideck und Marboo ungläubig an. "Wer ist dieser Fremde?"

Er hörte Alaska leise auflachen.

"So genau kann ich das jetzt noch nicht sagen. Auf jeden Fall ist er ein Freund."

ENDE

Wie sich in den Januartagen des Jahres 3582 herausstellt, sind nicht nur in Terrania City ein paar Menschen vom "großen Verschwinden" verschont geblieben. Es finden sich außer dem noch andere zusammen - in der EISWÜSTE ALASKA...

Der Perry Rhodan-Computer

Nach NATHAN: Chaos

Irgendwo in einem fernen Winkel des Universums, weitab von allen Straßen, die terranische Raumschiffe je gefahren sind, ist die Erde wieder aufgetaucht, die Heimatweite der Menschheit.

Der Durchgang durch den Schlund hat weder den Planeten, noch seine Begleiter nennenswert erschüttert; die Sonne Medallion, die Schwesterwelt Goshmos Castle, die Erde mit ihrem Mond - sie bilden zusammen dieselbe Konstellation wie zuvor im Mahlstrom.

Die Transition durch den Schlund hat die vier Himmelskörper als Ganzes behandelt, an ihren (geometrischen) Beziehungen zueinander hat sich nichts geändert. Änderungen irgendwelcher Art sind, wie man bislang vermutet, überhaupt nur auf der Erde eingetreten. Darunter eine drastische: die Milliarden von Menschen, die bis zum Eintauchen in den Schlund dieses Planeten bevölkerten, sind bis auf kaum wahrnehmbare

Ausnahmen verschwunden ... und zwar völlig verschwunden, so daß nicht einmal ihre Körper zurückblieben.

Und eine zweite Veränderung, von der man auf den ersten Blick annehmen möchte, daß sie keine allzu dramatischen Effekte hervorrufen würde: NATHAN, der auf dem Mond installierte Riesenrechner, hat sich kurz vor dem Eintritt in den Schlund selbst abgeschaltet.

Über dem Verschwinden der Menschen liegt der Schleier des Geheimnisses. Man weiß, daß ES die Hand im Spiel hat, aber weiter reicht das Wissen nicht. Die wenigen, die in diesen Tagen auf der verödeten Erde ihre Gedanken und Gebeine zusammenraffen und sich zurechtzufinden versuchen, stehen vor einem Rätsel ungeheuren Ausmaßes, mit dem zu beschäftigen ihr gequälter Verstand sich weigert.

Die Wirkung der zweiten Veränderung, das Nicht-mehr-Vorhandensein des Rechners NATHAN dagegen bekommen sie unmittelbar, am eigenen Leib, zu verspüren. Da gibt es nichts daran herumzurätseln: das wird unmittelbar deutlich.

Der Umfang, in dem selbst alltägliche Abläufe auf der Heimatweite der Menschheit von der steuernden Kontrolle des Superrechners abhängig waren, wird erst jetzt offenbar. Wer da geglaubt hatte, daß für das Leben auf der Erde wenig davon abhänge, ab NATHAN funktionierte oder nicht, der erkennt spätestens jetzt seinen Irrtum. Bei NATHAN lag die zentrale Kontrolle der automatisierten Industrie. NATHAN steuerte die planetarischen Verkehrsnetze. NATHAN kontrollierte das Wetter.

Die beiden ersten Funktionen können auch, darauf hatte man bereits bei der Planung geachtet, von Lokalrechnern auf der Erde versehen werden. In der Tat wurden sie das zum größten Teil. NATHAN besorgte lediglich die Koordinierung der verschiedenen Lokalrechner. Es wäre durchaus möglich gewesen, die Lokalrechner von NATHAN abzukoppeln und selbstständig weiterarbeiten zu lassen. Dazu war jedoch eine genau vorgeschriebene Prozedur erforderlich, und diese Prozedur war in den Wirren der Stunden unmittelbar vor dem Sturz in den Schlund nicht eingehalten worden. Infolgedessen haben auch die Lokalrechner, als NATHAN sich unversehens abmeldete, abgeschaltet.

Bei der Klimakontrolle spielte jedoch NATHAN eine zentrale und beherrschende Rolle: das Problem, das Klima eines Planeten nach den Wünschen der Menschen zu regeln, ist einfach zu groß, als daß es von irgendeinem beliebigen Rechner gelöst werden könnte. Die Forderung nach einer planetenweiten Kontrolle des Klimas erhob sich erstmals in jenen Jahren des dritten Jahrtausends, in denen einerseits die Bevölkerung der Erde sprunghaft anzuwachsen begann und auf der anderen Seite der Mensch die technischen Methoden der Klimakontrolle entwickelte und in den Griff bekam. Die Einrichtung der Klimakontrolle war eine langwierige, über mehrere Jahrhunderte hinwegreichende Entwicklung. Denn das naturgewachsene Klima eines Planeten ist ein empfindliches Ding, und jeder Versuch, es drastisch und innerhalb kurzer Zeit zu ändern, muß zu Unwetterkatastrophen entsetzlichen Ausmaßes führen.

Die Klimatechniker kannten die Gefahr und gingen dementsprechend behutsam vor. Zug um Zug verwirklichten sie ihre Ziele. Die Erde - aber auch manch andere Welt des Solaren Imperiums - entwickelte sich zu einer Art Paradies. Die Absicht der Klimakontrolle war es niemals gewesen, dem Privatmann soviel Sonnenschein und Wärme wie möglich zu verschaffen. Die Kontrolle zielte in erster Linie darauf ab, Unwetter gefährlichen Ausmaßes (z. B. Hurrikane und Taifune) zu verhindern und im übrigen die Wetterverhältnisse so zu gestalten, daß die verbliebenden agrarwirtschaftlichen Gebiete der Erde einen möglichst hohen Ertrag abwarfen.

Was für den Aufbau der Klimakontrolle gesagt wurde, gilt in gleichem Maße für deren Abbau. In Hunderten von Jahren hatte der Mensch es fertig gebracht, die Kontrolle über das Klima seines Heimatplaneten selbst in die Hand zu nehmen . . . d. h. von einem Computer verwaltet zu lassen.

Hätte er zum ursprünglichen Zustand zurückkehren wollen, dann hätte dieser Vorgang ebenso behutsam und vorsichtig ablaufen müssen wie zuvor der Aufbau der Klimakontrolle.

Die hektische Entwicklung der letzten Jahre vor dem Sturz der Erde in den Schlund ließen jedoch eine solche Entwicklung nicht zu. Lange Zeit wurde angenommen, daß die Transition durch den Schlund das Ende des Planeten bedeuten werde, die Frage nach dem Abbau der Klimakontrolle sich also gar nicht stellte.

Aber dann kam es doch anders. Die Erde existiert nach wie vor... nur NATHAN hat aufgehört, das Klima zu steuern. Man muß dem Großrechner zugute halten, daß er wahrscheinlich damit rechnete, es würden alle Menschen von der Erde verschwinden und die Klimakontrolle sei daher nicht mehr wichtig. Auf jeden Fall ist es auf der Erdoberfläche im Augenblick recht unwirtlich.

Kein Zweifel: eines Tages wird sich das Klima wieder auf dem ursprünglichen Stand einpendeln. Aber bis dahin steht den wenigen, die auf der Erde überlebten, einiges bevor.

Die atmosphärische Hülle der Erde besinnt sich der Urkräfte, die in ihr wohnen. Wer in diesen Tagen über die Oberfläche der Erde wandert, tut gut daran, sich vorzusehen.